

# Hailhabu in der Kirchengeschichte.

Von Otto Scheel in Kiel.

Die Überschrift dieses Aufsatzes, um den der Herausgeber dieser Zeitschrift mich gebeten hat, wird ganz gewiß viele Leser befremden. Ich bin überzeugt, daß ein großer Teil mit dem ersten Worte überhaupt nichts anzufangen weiß. Mancher wird in seiner Ratlosigkeit vielleicht in ferne Gegenden und fremde Erdteile schweifen. Ich spreche nicht ohne Erfahrung; aber ebenfalls nicht ohne Verständnis für eine solche Ratlosigkeit. Denn wann wurde in der Kirchengeschichte von Haithabu geredet? Seitdem wir eine wissenschaftliche kirchengeschichtliche Disziplin besitzen, niemals. Wie also kann oder darf man erwarten, daß mit dem Worte Haithabu sich eine Anschauung verbindet? Für den weitaus größten Teil auch der Leser dieser Zeitschrift wird es eine Vokabel sein. Wer in der Namenforschung etwas bewandert ist, wird gewiß das Wort auf Grund der letzten Silbe für einen Ortsnamen erklären. Das wäre zutreffend. Er würde dann auch sofort wissen, daß er den Ort irgendwo in Nordeuropa suchen müsse, zum mindesten in einer Landschaft, die von Nordgermanen besiedelt wurde. Denn die Ortsnamenendung bu, identisch mit dem heutigen by, ist eine ganz charakteristische und nur im nordgermanischen Siedlungsbereich vorkommende Endung. Westgermanische Siedler haben sie nie benutzt. Wo wir dieser Namenendung begegnen, müssen wir darum entweder an reine und ursprüngliche nordgermanische Siedlungen oder an Umbenennungen älterer Siedlungen durch nordgermanische Eroberer denken. Man lenke auch nicht, um Zweifel an dieser Feststellung zu wecken, die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen by-Orte in England hin. Gewiß waren die Angelsachsen keine Nord-, sondern Westgermanen. Aber das ist in unserem Fall bedeutungslos. Denn die englischen by-Orte liegen im Danelag und bezeugen eben dadurch ihre nordgermanische Herkunft. Das gleiche gilt von Frankreich, das seine by-Orte den Normannen

verdankt. Auch die paar by-Orte auf deutschem Boden in landschaftlicher Verbindung mit den zahlreichen leben-Orten <sup>1)</sup>, deren englische Herkunft mir sehr zweifelhaft ist, ändern nichts an dem eben skizzierten Bild. Wenn sie echte by-Orte sind — Bedenken sind geäußert worden —, so sind sie eben letzte schwache Zeugen einer in die historische Überlieferung nicht aufgenommenen nordgermanischen Siedlung auf mitteldeutschem Boden. In den Jahrhunderten von der sog. Völkerwanderung bis zu den Anfängen der Wikingzeit wäre Raum genug für eine solche Bewegung. Auf jeden Fall stehen wir, wenn die Namen echte by-Namen sind, vor nordischen Trümmerstücken aus den Jahrhunderten, als die nationalen Grundlagen des heutigen Europa geschaffen wurden.

Der Name Haithabu führt uns also auf nordeuropäische Probleme hin. Ob wir es mit einer ursprünglich nordgermanischen Siedlung zu tun haben, ist freilich noch eine offene Frage. Die neuen Ausgrabungen Haithabus <sup>2)</sup>, die im letzten Jahre begonnen wurden, haben noch keine Entscheidung gebracht. In den Reiseberichten Ottars und Wulfstans wird der Ort Haethum genannt <sup>3)</sup>. Hier haben wir also den auf westgermanischem Boden bekannten Dativ der Mehrzahl vor uns: zu den Heiden <sup>4)</sup>. Haithabu wäre also eine nordische, genauer schwedische Umbenennung eines ursprünglich vielleicht englisch benannten Ortes, wenn nicht Wulfstan eigenmächtig den nordischen Namen ins Angelsächsische übersetzt hätte. Wahrscheinlich dünkt mich das aber nicht. Denn auch die südlichen dänischen Inseln, die er an Backbord liegen ließ, nennt er mit ihrem richtigen Namen. Warum also sollte er beim Hafen „zu den Heiden“ eine Ausnahme gemacht haben? Auch der Norweger Ottar bezeichnet ihn nicht anders. Er segelte, wie er erzählt, von Skiringssal in fünf Tagen

1) Auch die leben-Orte möchte ich für ursprünglich nordgermanische Ortsnamen halten, lasse das aber hier unerörtert.

2) Über die Vorgeschichte der neuen Ausgrabung Haithabus habe ich mich im Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 1931 geäußert.

3) King Alfreds Orosius, ed. by Henry Sweet, London 1885, Bd. 1, S. 19. Der Bericht stammt aus der Zeit um 890.

4) Vgl. Husum = zu den Häusern.

zu dem Hafen, den man *aet Haefum* nannte<sup>5)</sup>. Noch im 9. Jahrhundert, vor der Schwedenherrschaft, wird darum der Hafen (*aet*) *Haefum* geheißen haben. Haithabu wäre dann in der Tat eine nordische, schwedische Umbenennung. Aber nur die Form ist gewandelt worden, nicht der Inhalt. Denn auch Haithabu heißt: der Ort an der Heide.

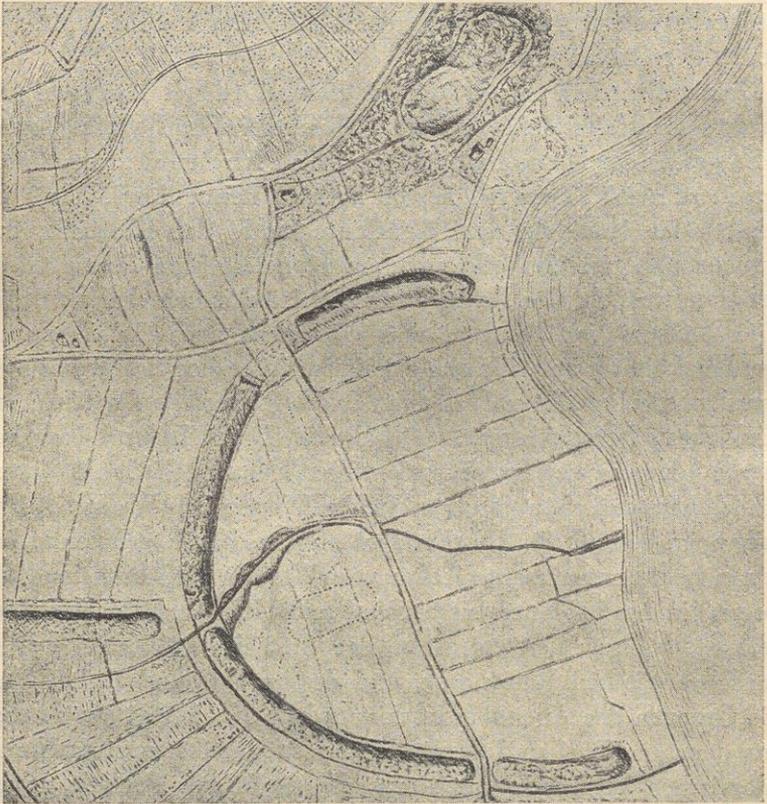
Dem politischen Historiker ist dieser Ort seit längerem bekannt; ebenfalls dem Wirtschaftshistoriker und Archäologen. Wenigstens der Name brauchte auch dem Kirchenhistoriker nicht fremd zu sein. Denn Adam von Bremen nennt ihn<sup>6)</sup>. Da aber weder das *Haethum* der Kaufleute noch das Haithabu der Runensteine und der schwedischen Dynastie vom Hause Olafs bekannt war, da die Nachrichten der fränkischen Annalen, der *Vita Ansgars* von Rimbert und was sonst noch etwa genannt werden könnte, auf Schleswig am Nordufer der Schlei bezogen wurden, so blieb das südlich von Schleswig, jenseits der Schlei am Haddebyer Noor gelegene Haithabu im Dunkel. Und doch hat dieser heute so verlassene und stille Fleck durch Generationen ein blühendes Leben gesehen. Ja die Wogen der Weltgeschichte haben im 9. und 10. Jahrhundert an den Ufern gebrandet, zu denen heute nur einsame Äcker und Weiden hinführen, und die kaum ein bescheidenes Fischerboot anläuft. Als hätte des Sängers Fluch einen Ort getroffen, der einst der größte im weiten nordeuropäischen Raum war, und dessen Ruf und Ruhm über die Grenzen des Abendlandes hinausdrang<sup>7)</sup>. Selbst ein Araber aus dem am Süd- und Westrand des Mittelmeeres erstandenen islamischen Weltreich, Ibrahim at-Tartûschî aus Tortosa, unternahm die mühselige Reise in den kalten und nebeligen Norden, um die „sehr große Stadt am äußersten Ende des Welt-

5) „to þæm porte þe mon haet aet Haefum.“ Auf den neuerdings scheinbar lebhaft werdenden Streit um den Sinn des Namens und seine Beziehung zu dem mittlalterlichen, heute noch bestehenden Haddeby gehe ich hier nicht ein. Es würde zu weit vom Thema abführen. Nur das bemerke ich, daß ich bis jetzt keinen Grund gefunden habe, der mich nötigte, die oben gegebene Deutung zu verlassen.

6) Adam I, c. LVII (59): „Sliaswich, quae nunc Heidiba dicitur.“

7) Zu den historischen Quellengruppen des Haithabu-Problems habe ich mich in meinem Vortrag auf dem zweiten baltischen Archäologenkongreß in Riga (Congressus secundus Archaeologorum Balticorum, Rigae, 1931, S. 207 ff.) geäußert; über Haithabu als Schicksalsstätte des Nordens im Deutsch-Nordischen Jahrbuch 1931.

meeres“ kennen zu lernen. Wir besitzen seinen Reisebericht in arabischer Sprache<sup>8)</sup>. Er ist, wenigstens stellenweise, phantastisch genug. Wir würden ihm zu großem Dank verpflichtet sein,



Gelände und Festungswälle von Haithabu. 1 : 10 000.

Im N. die Burg, im O. das Noor, im W. der Anfang des zum Dannewerk führenden Verbindungswalls, im SW. ein Stück des Vorwalls.

gern auch auf einer der die Schlei umgebenden Höhen ihm ein Denkmal setzen, wenn er seine orientalische Phantasie gezügelt hätte und statt nach Art eines Sindbad des Seefahrers zu berichten, nüchtern bis zur Trivialität die Lage und das Leben der

8) Die meisten der in diesem Aufsatz benutzten Quellen sind gesammelt in Scheel-Paulsen: Quellen zum Problem Schleswig-Haithabu, Kiel 1950. Dort auch ein Literaturverzeichnis.

sehr großen Stadt geschildert hätte. Das ist nun nicht geschehen. Der Berichterstatter hat sich um den Ruhm gebracht, den er hätte ernten können. Doch von der Bedeutung der großen Siedlung an der Schlei kündigt auch er. Jetzt fürcht der Pflug den Boden, der einst Häuser eines Welthafens trug. Nur der mächtige Halbkreiswall, der den Handelsplatz schützte und zur größten Festung des Nordens machte, zeugt noch sichtbar von vergangener Macht und Größe.

Wie aber kommt dies Haithabu in die Kirchengeschichte? Vornehmlich durch seine verkehrs- und handelsgeographische Lage. Das klingt sehr nüchtern. Dennoch ist dies die erste Antwort, die gegeben werden muß. Dort gelegen, wo die Handelsstraßen des Ostseeraumes zusammenliefen und mit den aus dem Abendland kommenden sich begegneten, beherrschte es den Schnittpunkt des von Norden und Osten gen Westen und umgekehrt sich bewegenden Verkehrs. Eine günstigere Lage als diese konnte im 9. und 10. Jahrhundert überhaupt nicht gefunden werden. Der Hafen vor Haithabu im Haddebyer Noor war so geräumig und geschützt, wie man sich's nur wünschen konnte. Sehr viel wichtiger war aber, daß er am Ende der von allen Fördrden am tiefsten in die Halbinsel einschneidenden Schlei lag, in unmittelbarer Nähe des Gürtels der Endmoränen. Von hier führte eine kurze, bequem zugängliche Landbrücke in wenigen Stunden zur Treene, die die Verbindung mit der Eider und Nordsee herstellte. Für die Handelsboote jener Tage war schon bei Hollingstedt an der Treene, die damals noch unter der Flutwirkung der Nordsee stand, sectiefes Wasser erreicht. Dank dem kurzen Isthmus von der Schlei bis zur Treene war darum Haithabu Ost- und Nordseehafen zugleich, in dem die von der Seine-, Themse- und Rheinmündung kommenden Handelsstraßen mit den aus dem Norden und Osten Europas gen Westen streichenden sich vereinigten.

Ob wir bereits für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts die Siedlung am Haddebyer Noor mit eigenem Namen nennen dürfen, wenn wir dieser internationalen Verbindung gedenken, ist eine verhältnismäßig untergeordnete Frage. Man kann freilich an ihr nicht vorbeigehen. Denn in der historischen Überliefe-

zung taucht der Name erst gegen Ende des 9. Jahrhunderts auf. Archäologisch allerdings können wir feststellen, daß schon um die Mitte des Jahrhunderts das Gelände von Haithabu besiedelt war und in der oben skizzierten Handelsverbindung gestanden hat, sicher jedenfalls in der Verbindung mit dem Norden Europas. Das ist immerhin ein sehr wertvolles Ergebnis der Ausgrabung, das Rückschlüsse gestattet. Aber die schriftlichen Nachrichten, die aus der Zeit vor 850 stammen oder in sie weisen, erzählen nicht von Haethum, sondern von Schleswig. Ich erinnere an die fränkischen Annalen und die Vita Ansgars. Darnach also hätten wir es zunächst mit Schleswig zu tun, das an der Stätte des heutigen Schleswig am Nordufer der Schlei zu suchen das Gegebene schien. Dies Schleswig in seinen christlichen Anfängen ist natürlich jedem Kirchenhistoriker bekannt. Aber hat es wirklich am Nordufer der Schlei gelegen? Die literarischen Quellen schweigen sich über die Lage aus. Und wenn die Endsilbe des Namens wirklich, worauf oft genug aufmerksam gemacht worden ist, die nordische vik anzeigt, dann wird ein Schleswig im Norden der Schlei zu einem Rätsel. Denn nirgends läßt dort die Uferlinie eine Wik erkennen, wenn nicht das Holmer Noor als die Schlei-wik angesprochen werden soll. Die Endsilbe würde sehr viel verständlicher, wenn man das Schleswig der Frühgeschichte am Südufer am Haddebyer Noor suchen dürfte<sup>9)</sup>. Ich halte es aber für unwahrscheinlich, daß die Endsilbe an eine Wik erinnern will. Wir werden wohl an vicus denken müssen. Die älteste, bisher uns erreichbare Form des Namens ist Sliesthorp<sup>10)</sup>. Schleswig wäre also ein thorp-Ort, wie es deren viele

9) Dort soll es nach G. Schwantes in der Tat gelegen haben. Im Verlauf der von ihm geleiteten Ausgrabung der beiden letzten Jahre hat sich in ihm die Überzeugung gefestigt, daß das frühmittelalterliche Schleswig am Haddebyer Noor gelegen habe, das, wie er hinzufügt, bis in die neuere Zeit Wik genannt wurde. Vgl. G. Schwantes, Neues zur Frage Schleswig-Haithabu. Kieler Neueste Nachrichten, 1. Nov. 1931. Die gebräuchliche Gleichsetzung von Schleswig und Sliesthorp hält Schwantes für völlig unbegründet. Das ist doch wohl reichlich apodiktisch geurteilt. Jedenfalls hat der fränkische Annalist Sliesthorp für einen Hafenplatz gehalten, nicht für eine landeinwärts gelegene Siedlung, die von „Schleswig“ zu unterscheiden wäre. Und die Ableitung der Endsilbe wig von der Haddebyer Wik ist doch nur eine Hypothese, keine erwiesene Tatsache. Ich kann darum Schwantes hier nicht folgen. 10) Ann. Franc. a. 804

gegeben hat und heute noch gibt. Vicus wäre alsdann die lateinische Übersetzung des germanischen thorp. Aus der Ortsnamendung könnte nun kein Schluß auf die Lage an der Schlei gezogen werden. Denn ein thorp-Ort könnte ebensowohl am Nordufer wie am Südufer gelegen haben.

Doch selbst wenn die heute gewiß noch herrschende Annahme sich bewähren sollte, daß Sliesthorp auf der Stätte des heutigen Schleswig gelegen hätte, wäre damit noch keine endgültige Entscheidung getroffen. Denn von der Zeit an, da ein Handel in größerem Stil sich an der Schlei entwickelt und ein wirklicher Handelsplatz mit „Fernhandel“ entsteht, beginnt Haethum die Funktion zu erfüllen, die es nun während zweier Jahrhunderte ausübte, und wird es zu einem Bestandteil „Schleswigs“, ja noch mehr, zum führenden Ort. So dominierend wurde er, daß, als er aus Gründen, auf die hier nicht braucht eingegangen zu werden, seine Bedeutung verlor und unterging, sein Name auf die Siedlung nördlich der Schlei überging. Noch lange wurde im Mittelalter Schleswig „Hethaby“ genannt<sup>11)</sup>. Selbst noch im 16. Jahrhundert begegnet man diesem Sprachgebrauch. Wenn wir also überhaupt ein Schleswig am Nordufer der Schlei im 9. und 10. Jahrhundert annehmen müßten, das mehr gewesen wäre als ein Fischerdorf, so müßten wir eine Doppelsiedlung voraussetzen, in der Haithabu der literarisch früher bezeugten den Rang ablief. Daß Schleswig und Haithabu einander auf entgegengesetzten Ufern gegenübergelegen hätten, kann ich als einen irgendwie ins Gewicht fallenden Einwand nicht anerkennen. Die Entfernung über dem Wasser der Oberschlei ist viel zu gering, als daß sie einer Lebensverbindung der beiden Siedlungen im Wege gestanden hätte. In einer Viertelstunde war von der Nordsiedlung aus der Hafen am Südufer erreicht. Und er allein schuf Schleswig die bequeme Verbindung mit dem Isthmus und der nach Westen führenden Handelsstraße. Von Schleswig am Nordufer aus die Waren gen Westen zu befördern, hätte geheißen, einen großen und mühseligen Umweg einer kurzen

---

11) Vgl. z. B. das Erdbuch König Waldemars, 1231. O. Nielsen, Lib. census Daniae, Kphg. 1873, S. 45. Ferner das Schlesw. Stadtrecht § 17; vgl. A. Sach: Gesch. d. Stadt Schleswig, 1875, S. 16.

und bequemen Straße vorzuziehen. Wer vollends mit seinem Handelsboot die Schlei heraufkam, hatte keinen Anlaß, das Nordufer mit einem für den Warenverkehr beschwerlichen Umweg aufzusuchen, wenn unmittelbar vor ihm der denkbar idealste Hafen sich öffnete, an den zudem die kurze und bequeme Landbrücke zum Nordseehafen sich anschloß. Ob der Satz Adams, daß der Dänenkönig Horich in portu maritimo apud Sliasvig eine Kirche errichten ließ<sup>12)</sup>, dahin gedeutet werden darf, daß der Hafenplatz von der Siedlung Schleswig zu unterscheiden sei, ob also dieser Satz die eben entwickelte Annahme bekräftigt, lasse ich dahingestellt. Ich habe mancherlei Anlaß, die Angaben Adams, auch seine geographischen Angaben, nicht auf die Goldwage zu legen. Ich verzichte darum unschwer auf eine Bestätigung durch den aufs Ganze gesehen doch besten mittelalterlichen Historiker der Frühgeschichte des Nordens. Auch ohne die vielleicht überspitzte Deutung des Satzes Adams ist die allgemeine Lage mitsamt den aus ihr zu ziehenden Schlußfolgerungen anschaulich und m. E. überzeugend genug. Wenn an der Oberschlei sich ein Handel entfaltete, der mehr als eine rein örtliche Bedeutung gewann, wenn in der Schlei die Handelsstraßen aus dem Osten und Westen zusammenliefen und hier ein weitere Räume umspannender Handel aufgefangen und weiter geleitet wurde, dann war bei den damaligen Bedingungen und Mitteln des Verkehrs Haithabu der von der Natur vorherbestimmte Hafen. Ernste Bedenken würden freilich dann aufsteigen, wenn der archäologische Befund stumm bliebe. Das jedoch ist nicht der Fall. Die Ausgrabung der letzten beiden Jahre, die erste nach umfassendem Plan und systematisch ins Werk gesetzte Grabung, hat eine so frühe und starke Besiedlung des Geländes von Haithabu ergeben, daß wir mit ihm als Handelsplatz schon in der Zeit Ansgars rechnen dürfen<sup>13)</sup>. Ganz gewiß wird es noch Jahre dauern, bis sichere Einzelergebnisse vorgelegt werden können. Und ganz gewiß wird man angesichts des zeitlichen Spielraums, den nun einmal in der Regel die „stummen“ Zeugen der Archäologie uns auferlegen, mit Vorbehalten sich äußern müssen. Aber so viel kann doch schon heute gesagt werden, daß wir

12) Adam I c. XXV (27).

13) Vgl. Anm. 35.

es mit einer im Dienste auch des Handels stehenden Siedlung zu tun haben, die über 850 zurückreicht. Wir gelangen also in das Jahrzehnt, in dem Ansgar an der Schlei mit sichtbaren Erfolgen zu wirken begann.

Möglich, m. E. sogar wahrscheinlich, daß Haithabu seine Bedeutung als Handelsplatz im „internationalen“ Verkehr dem Dänenkönig Göttrik verdankt. Bekannt ist, daß Göttrik nach der Zerstörung Rerics, das irgendwo an der Lübecker oder Wismarer Bucht gelegen hat, „Schleswig“ zur Metropole des Handels über die Ostsee machen wollte. Die fränkischen Annalen berichten über diesen Plan des Dänenkönigs; freilich uns bei weitem nicht klar und bestimmt genug, aber doch so viel, daß die Umrisse deutlich werden<sup>14)</sup>. Nachdem Göttrik das „Emporium“ Reric zerstört hatte, verpflanzte er die negotiatores nach Sliesthorp. Natürlich nicht, um sie dort als Kriegsgefangene festzuhalten, sondern um mit ihrer Hilfe ein Handelsemporium an der Schlei zu schaffen, aus dem neuen bzw. verstärkten Schleihandel sich Einnahmequellen zu erschließen. Wer die verschleppten Kaufleute waren, wird nicht mitgeteilt. Man möchte zunächst an Slaven denken. Wahrscheinlicher ist doch, daß es Nordgermanen, Wikinger waren, die in Reric sich festgesetzt hatten und nun bestimmt waren, die handelspolitischen Pläne Göttriks verwirklichen zu helfen.

Vielleicht hängt mit diesen Plänen auch die Errichtung des Dannewerkes zusammen. Nach den fränkischen Annalen hätte es lediglich militärischen Zwecken dienen sollen. Der König habe beschlossen, die Grenze nach Sachsen hin durch einen Wall zu schützen, dergestalt, daß vom Busen des östlichen Meeres, das von den Dänen Ostarsalt genannt werde, bis zum westlichen Ozean das ganze Nordufer der Eider einen Wallschutz erhalte, der nur an einer Stelle von einem Durchlaß in der Form eines Tores unterbrochen werde. An dieser Mitteilung Einhards bleibt aber doch manches unklar oder ungenau. Von den örtlichen Verhältnissen hat er keine zutreffende Anschauung besessen. Die Angabe über den Verlauf des Walles ist sogar falsch. Denn das Dannewerk hat nie die Eider erreicht, konnte darum auch nicht

14) *Annales regni Francorum*, a. 808,

das ganze Nordufer der Eider schützen. Der Wall ist nur bis in die Niederungen der Rheider Au geführt worden. Das Nordufer der Eider brauchte überhaupt nicht durch eine Wehranlage geschützt zu werden. Die Natur hatte für einen sehr viel besseren Schutz gesorgt, als Menschenhand ihn liefern konnte. Kein Heerführer konnte sich versucht fühlen, seine Truppen in das weite Sumpf- und Flutgebiet der Eider zu führen, wenn es eine Heerfahrt gegen den Norden galt. Er mußte auf dem Heerweg bleiben, der wenige Kilometer westlich von der Schlei, von Halthabu und Schleswig vorbeilief und ganz in die Nähe des von Göttrik vorgesehenen Tores führte. So hat der Wall nie, wie Einhard erzählt, sich von der Ostsee bis zur Nordsee erstreckt, sondern nur — und mehr war auch nicht beabsichtigt — einen Teil der bereits in ihrer Bedeutung geschilderten Landbrücke gedeckt.

Sollte er nun wirklich ganz ohne Rücksicht auf die dieser Landbrücke zuwachsende oder vielleicht schon zugewachsene Funktion errichtet worden sein? Der Franke freilich läßt davon nichts verlauten. Die militärische Bedeutung, die er dem Dänenwall gegeben hat, ist auch anstandslos anerkannt worden. Göttrik hätte allen Grund gehabt, die Südgrenze seines Reiches zu schützen. Sein erfolgreicher, von den Wilzen unterstützter Raubzug gegen die Abodriten, Karls Verbündete, hätten Zorn und Rache des Frankenherrschers herausfordern müssen. Es habe darum gegolten, rechtzeitig auf wirksame Abwehr bedacht zu sein. Deswegen sei der Befehl zur Abriegelung des Reiches gegen Süden erteilt worden. Das klingt überzeugend, wenn auch Einhard von solchen Erwägungen nichts weiß, auch den Befehl zum Bau des Walles nicht mit Verteidigungsabsichten des Dänen gegen den Franken in Verbindung bringt, sondern ganz im Zusammenhang mit den handelspolitischen Plänen Göttriks erwähnt. Ob nicht doch diesem Zusammenhang nachgegangen werden darf? Einhard freilich hat den Wall nur als Wehranlage begriffen, und zwar für seinen Standort verständlich genug als Bollwerk gegen den Süden. Aber muß diese Deutung eines mit den örtlichen Verhältnissen nachweisbar nicht vertrauten Franken richtig sein? Denn mit der Deutung einer falsch geschilderten Anlage haben wir es zu tun. Wäre nicht auch eine

andere Deutung möglich, die auf die ausdrücklich mitgeteilten, nicht nachträglich vermuteten Pläne des Königs, eben seine handelspolitischen Pläne Rücksicht nimmt? In diesem Falle dürften wir nicht die Aufmerksamkeit lediglich auf eine gegen Süden absperrende Wehranlage lenken, sondern müßten sie als die Fortsetzung der von Osten nach Westen ziehenden Handelsstraße zu begreifen suchen. Als Riegel gegen den Süden hat das Dannewerk versagt. Als einige Jahre nach Karls und Göttriks Tod die Truppen Ludwigs des Frommen in Sillendi, das spätere Herzogtum Schleswig einmarschierten, war das Dannewerk kein Hindernis. Als hätte es überhaupt nicht bestanden, drangen die Truppen in Sillendi ein. Schnitte, die durch das Dannewerk gemacht sind<sup>15)</sup>, haben denn auch gezeigt, daß der Göttrikwall so niedrig und schwach befestigt war, daß es schwer fällt, die allgemein verbreitete und zweifellos herrschende Auffassung von der ursprünglichen Aufgabe des Walles Göttriks sich anzueignen. Läßt man sich aber von dem Zusammenhang bestimmen, in dem zum erstenmal über den Wall berichtet wird, und betrachtet man ihn nun als ein Stück der ost-westlichen internationalen Handelsstraße, so fallen die Schwierigkeiten fort, von denen die übliche Annahme bedrückt wird, und alles wird verständlicher. Als Stück der Handelsstraße war er geeignet, dem Handel einen besonderen Anreiz zu bieten. Wenn nicht auf seinem breiten und festen Rücken, was trotz dem Durchlaß in der Nähe des Heerweges möglich gewesen wäre, aber doch vielleicht unwahrscheinlich ist, so konnten doch hinter ihm in seinem unmittelbaren Schutz die Frachten sicher von Hafen zu Hafen, von Haithabu nach Hollingstedt geführt werden. Das war ein Vorzug, der die Vorteile der großen Handelsstraße und ihres idealen Hafens Haithabu beträchtlich mehrte und die Kaufleute anlocken mußte. Aus der Mitte des Jahrhunderts vernehmen wir denn auch<sup>16)</sup>, daß im Hafen an der Schlei von überall die Kaufleute zusammenkamen. Dieser Versuch, den Wallbau im Zusammenhang mit den handelspolitischen Absichten Göttriks

15) Eine systematische und endgültige archäologische Untersuchung des Dannewerkes wird im Verlauf der Ausgrabung Haithabus unter-  
nommen werden.

16) Vit. Ansk. c. 24.

zu begreifen<sup>17)</sup>, bedeutet natürlich nicht, daß nun dem ältesten Bestandteil des berühmten Dannewerks die militärische Aufgabe ganz abgesprochen werden müsse. Man darf sie nur nicht dort suchen, wo Einhard sie gefunden wissen will. Nicht das war die Absicht, den Norden gegen den Süden abzuriegeln, sondern die Verbindung des Ostens mit dem Westen durch örtlichen militärischen Schutz zu sichern. Militärisch hätte also die Urform des Dannewerks nicht die umfassende Aufgabe besessen, die Einhard ihr zuspricht, wie sie denn der Ausdehnung nach sie nie gehabt hat. Die militärische Aufgabe wäre örtlich begrenzt geblieben; als Schutz des Handels und Verkehrs gedacht, würde sie ins Weite wachsen.

Und nun würde auch eine kaum noch mittelbar zu nennende, sondern schon fast unmittelbare Berührung mit der Kirchengeschichte gewonnen. Denn die Handelsstraße wies dem Missionar den Weg. Der Kaufmann war der Vorläufer des christlichen Sendboten. Die Handelsplätze waren die Stätten der christlichen Predigt. Was außerhalb der Handelsstraßen und der Kauforte lag, wurde von der christlichen Predigt in den Anfängen der nordeuropäischen Mission nicht erreicht. Wie zu Beginn der christlichen Mission in der Mittelmeerwelt ist auch im Ostseegebiet die Mission anfänglich ganz dem Handel gefolgt. Die Kenntnis der Handelsstätten, Handelswege und Handelsmotive ist die Voraussetzung des geschichtlichen Verständnisses der Bekehrung der Nordgermanen oder der Angliederung des nordeuropäischen Raumes an das Abendland, das an der Elbe und den Grenzsäumen der Schwentine und Eider die Schranke gefunden hatte, die auch ein Karl respektierte. Mit Hilfe des Handels und gestützt auf die Plätze, in denen er sich sammelte, wurde diese Grenze überschritten. Die Handelsgeschichte wird zur Bekehrungsgeschichte.

Ihre Anfänge nördlich der Eider liegen noch im Dunkeln. Doch ist gewiß, daß schon vor Ansgars Erscheinen an der Schlei

17) Ich verweise noch auf Elis Wadstein: Norden och Västeuropa i gammal tid, 1925, S. 65 ff. Er erblickt in Göttrik den eigentlichen Schöpfer der Siedlung am Noor, meint auch den „Kurgraben“ (Kovirke) auf Göttrik zurückführen zu dürfen. Über den Kurgraben können wir aber heute noch gar nichts aussagen. Seine Entstehung liegt noch in einem argen Dunkel.

Christen gegessen haben, friesische Händler aus Dorestadt am Lek, das über Schleswig-Haithabu mit Birka im Mälarsee im Warenaustausch stand. Sie brachten Kunde und Anschauung vom Gottesdienst des Abendlandes an die Schlei, von dem umgekehrt die normannischen Händler an der Rheinmündung Kenntnis erhielten. Ob es aber zu einer methodischen, irgendwie vom „amtlichen“ Abendland, d. h. vor allem dem fränkischen Herrscher und der fränkischen Kirche getragenen Mission schon in den ersten Dezennien des 9. Jahrhunderts gekommen ist, bleibt mir fraglich. Göttrik hatte nicht die Absicht, für seine Person und Herrschaft eine Verbindung mit dem Christentum einzugehen. Karl hat ihm auch keine aufgenötigt. An Dänenmission hat er nicht gedacht. Mag sein, daß er die Errichtung eines nordelbischen sächsischen Bistums, das die drei Sachsengau von der Nordsee bis zur Slavengrenze, von der Elbe bis zum Grenzsaum der Eider umfaßt hätte, geplant hat. Aber nicht einmal das ist sicher<sup>18)</sup>. Höchstens jedoch kann ihm ein nordelbisches Sachsenbistum als Abschluß seiner Sachsenpolitik und als ein durch fränkische Burgen an der Elbe und Stör gefestigtes Bollwerk gegen Slaven und Dänen vor der Seele gestanden haben<sup>19)</sup>. Doch die Absicht, wenn denn überhaupt sie bestanden hat, wurde nicht ausgeführt. Vollends eine Dänenmission des Frankenreiches beginnt erst mit Ludwig dem Frommen unter der Einwirkung Ebos von Reims. Für die Siedlung an der Schlei und damit für den dänischen Norden hat dies aber zunächst keine praktische Bedeutung gewonnen. Ich wage diese Feststellung, obwohl ich weiß, daß sie starkem Widerspruch begegnen und als überkritische Zersetzung der historischen Überlieferung angefochten werden könnte. Denn die aus Adam und Rimbert schöpfende herrschende Darstellung erzählt, daß nach der Taufe des Dänen-

18) Vgl. meine Besprechung von Schöffels Kirchengeschichte Hamburgs, Bd. 1, in der Zeitschrift für schlesw.-holst. Gesch., 1931, S. 548 f.

19) Ob schon Hamburg als bischöflicher Sitz ins Auge gefaßt wurde, bleibt vollends in der Schwebe. An die Errichtung eines Erzbistums Hamburg ist natürlich nie gedacht worden. Zu Ludwigs des Frommen Mitteilungen über den Plan seines Vaters, die ich als Ausflüchte beurteile, vgl. meine Besprechung des Buches von Schöffel, a. a. O., S. 548.

königs Harald Klak im Jahre 826 Ansgar im Gefolge des Königs nach Schleswig, das natürlich mit dem Ort am Nordufer der Schlei identifiziert wurde, gekommen sei, dort einige Jahre gewohnt und mit großem Erfolg gepredigt, auch eine Missionsschule eingerichtet habe, um Zöglinge für die weitere Dänenmission heranzuziehen.

Dies alles sehe ich aber auf ganz schwankendem Grunde stehen. Ich würde nicht wagen, ihn zu betreten; trotz der Autorität, der sich Rimbert und Adam erfreuen. Auf Adam sich zu berufen, wäre ohnehin nicht angemessen. Denn er fußt hier ganz auf Rimbert, dessen Angaben er durch Zusammenziehung und Vergrößerung in ihrem historischen Werte schwächt. Aber auch aus Rimbert, dessen Bericht hier im einzelnen zu analysieren zu weit führen würde, ist kein klares und zuverlässiges Bild zu gewinnen. Was über Ansgars Wirken in Schleswig gesagt wird, besteht aus erbaulichen Sätzen, hinter denen keine geschichtliche Wirklichkeit erkennbar wird. Ja man muß sogar die Frage aufwerfen, ob denn überhaupt Ansgar 826 nach Schleswig zu längerem Aufenthalt gekommen ist. Kann diese Frage nicht bejaht werden, so brechen die großen Missionserfolge Ansgars an der Schlei mitsamt der Missionsschule zusammen. Die von Rimbert gegebene Darstellung kann aber deswegen nicht zugrunde gelegt werden, weil nach den fränkischen Annalen, die unbestritten den Vorzug vor Rimbert haben, Harald Klak schon 827 wieder landflüchtig war. Ludwig den Frommen wird dies kaum überrascht haben. Er hat von vornherein kein richtiges Vertrauen zur Rückkehr Haralds ins dänische Reich gehabt. Um Harald, der nun doch sich hatte taufen lassen und dadurch jedes Band mit seinem Hause und seinen Volksgenossen zerrissen hatte, eine Existenzgrundlage zu verschaffen, belehnte er ihn mit der Grafschaft Rüstringen, in die er sich zurückziehen könnte, wenn es ihm nicht glückte, die Herrschaft wieder zu erringen. Ihn militärisch zu unterstützen, unterließ er; vielleicht weil Haralds Unternehmen ihm aussichtslos erschien und er sich nicht auf das Abenteuer einlassen wollte, diesem schon mehrfach landflüchtig gewordenen König fränkische Truppen mitzugeben. Daß er phantastisch eine fränkische Staatsmission unter Haralds Führung

inauguriert hätte, ohne die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, glaube ich nicht. Die Verleihung Rüstringens an Harald zeigt, daß Ludwig von vornherein dem Unternehmen Haralds kein rechtes Vertrauen entgegengebracht hat. Tatsache bleibt jedenfalls, daß dem flüchtigen Dänenkönig gleich nach seiner Taufe ein Exil vorbereitet wurde und statt militärischer Hilfe nur geistlicher Beistand mitgegeben wurde<sup>20)</sup>. Das sieht trotz allem angeblichen Pomp bei der Taufe<sup>21)</sup> nicht nach großen Erwartungen aus. Auch Harald hat sie nicht gehegt. Als er rheinabwärts zurückfuhr, war er in sehr ungnädiger Stimmung. Man kann es begreifen. Er hatte alles auf die ludovicische Karte gesetzt. Sogar von seinem Volk hatte er sich gelöst. Aber statt der weltlichen Hilfe, um die es ihm doch zu tun gewesen war, hatte er die geistliche Hilfe in der Person Ansgars und seines Genossen erhalten. Damit war ihm wenig gedient, wenn er seine Herrschaft wieder erobern wollte. So hat er denn auf der Fahrt von Mainz nach Köln die beiden geistlichen Herren recht unfreundlich behandelt. Das Zusammenleben wurde erst erträglicher, als in Köln der Erzbischof ein Boot mit zwei Kabinen zur Verfügung stellte. Rimbert erklärt treuherzig die Haltung des Königs damit, daß der Neophyt noch nicht gewußt habe, wie man Dienern Gottes zu begegnen habe<sup>22)</sup>. Der Grund lag recht viel tiefer. Der enttäuschte König ließ die fränkischen Kleriker seinen Unwillen spüren. Er hatte Grund genug, der Zukunft besorgt entgegenzugehen. Die Rückkehr wurde zu einem kurzen Abenteuer. Götriks Söhne warfen ihn aus dem *consortium regni* heraus und zwangen ihn, die *fines Nordmannorum* zu verlassen<sup>23)</sup>. Das geschah schon 827. Wenn also er im Jahre zuvor wirklich über die Eider zurückgekehrt war, so doch nur auf einige Monate. Daß unter diesen Umständen Haralds Hofkaplan Ansgar nicht mehrere Jahre an der Schlei gewirkt, noch dazu mit dem von Rimbert und gar Adam geschilderten Erfolg gewirkt haben kann, leuchtet ein. Hatte Ansgar mit Harald wirklich die Eider überschritten — mit der Möglichkeit muß gerechnet werden —, so mußte er ihm auch folgen, als er aus dem *consortium regni* und

20) Vit. Ansk. c. 7.

21) Ermoldus Nigellus: *carmen elegiacum*, IV 287 ff., MSL 105, 625 ff.

22) Vit. Ansk. c. 7.

23) Ann. regni franc. a. 827.

den fines Nordmannorum vertrieben wurde. Von einer Dänenmission Ansgars konnte schon 827 ebensowenig die Rede sein wie von einer Missionsschule in Schleswig, die Kleriker für die nordische Mission auszubilden hatte. Seit 827 werden wir darum Ansgar nicht an der Schlei, sondern in der Grafschaft Rüstringen oder sonstwo im Gefolge des erneut um seine Herrschaft kämpfenden Harald zu suchen haben. Noch hat die große Stunde Schlesiws bzw. Haithabus nicht geschlagen. Nur eine flüchtige Berührung mit dem gen Nordeuropa sich wendenden Abendland hat stattgefunden. Die Entwicklung fällt auf das Stadium zurück, das bereits der Handelsverkehr geschaffen hatte.

Aber eben er führte weiter. Das schwedische Birka stand mit Schleswig-Haithabu und Dorestadt im Handelsaustausch und hatte über die genannten Orte die Verbindung mit dem Abendland gewonnen. Aus Gründen, die sehr wahrscheinlich von den Handelsinteressen Birkas diktiert waren, ordneten 829 die Schweden eine Gesandtschaft an Ludwig ab, die dem Kaiser das Verlangen nach dem christlichen Kult zu erkennen geben und um christliche Prediger bitten sollte<sup>24</sup>). Man darf sehr wohl zweifeln, ob dies der eigentliche Grund für die Abordnung der Gesandtschaft war. Die Vita Ansgars nennt freilich wie verständlich nur diesen, leitet aber doch den Bericht mit der Bemerkung ein, daß inter alia der Gesandtschaft<sup>25</sup>) diese Aufgabe gestellt war. Für Rimbart war die Bitte um Prediger das Entscheidende, für die Schweden ganz gewiß das, was in dem „Anderen“ enthalten war. Daß zu dem „Anderen“ Handelsfragen gehörten, ist keine weither geholte Vermutung. Wenn man später erfährt, daß gerade Rücksichten auf den schwedischen Handel mit dem Abendland es waren, die die sehr aufgeregte Volksversammlung in Birka schließlich bestimmte, Ansgars Predigt zuzulassen<sup>26</sup>), so wird man sich die Sehnsucht der Schweden im Mälärbereich nach christlicher Verkündigung weniger lebhaft vorzustellen haben als den Wunsch, über Handelsfragen Vereinbarungen zu treffen<sup>27</sup>). Erleichtert wurden, wie man im Nor-

24) Vita Anskarii c. 9.

25) Als Gesandte wurden von den Nordgermanen aus guten Gründen gern Kaufleute verwendet.

26) Vit. Ansk. c. 28.

27) Auch H. Wijkmark meint in seiner Svensk Kyrkohistoria,

den wohl wußte, solche Verhandlungen mit dem Frankenreiche, wenn man dem christlichen Kult Devotion bezeugte. Auch war, wiederum vornehmlich unter dem Einfluß des weit auslandenden Verkehrs, die Zersetzung Midgards schon so weit fortgeschritten, daß man nicht nur aus Diplomatie die notwendig erscheinenden Verbeugungen vor dem Kult des Frankenreiches machen konnte, sondern auch sich, d. h. dem eigenen Warenaustausch und dem Nutzen, den er bringen sollte, einen unmittelbaren Gewinn versprach, wenn man sich freundlich zum Gott des Abendlandes stellte, der doch als ein starker, mächtiger Gott empfunden wurde. In der schon erwähnten sehr erregten Volksversammlung zu Birka 852, die Ansgar recht gefährlich zu werden drohte, beschwichtigte ein senior natu, sagen wir ein Ältermann der Kaufleute, die Wogen, indem er auf den Nutzen hinwies, den der Gott der Christen bringen könne. Wenn man das Wohlgefallen der eigenen Götter nicht haben könne, so sei es gut, die Gnade des Christengottes zu besitzen. Man möge also den eigenen Vorteil bedenken<sup>28)</sup>. Diese smarte Begründung, die smarter gewiß nicht im Basar von Bagdad oder Basra hätte gegeben werden können, wurde schnell begriffen. Die hochgehenden Wogen legten sich, und einmütig wurde beschlossen, die christlichen Priester in Birka zuzulassen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß nicht nur die Handelsstraßen den Missionaren des Abendlandes den Weg in den Norden gewiesen haben, daß nicht nur die Handelsplätze die Stätten der ersten christlichen Verkündigung waren, sondern daß auch Handelsinteressen ein wirksamer Hebel für die Zulassung christlicher Predigt in Nord-

Stockholm 1931, Bd. 1, Tl. 2, S. 63, daß die Worte „inter alia“ die faktische Lage beleuchten. Die alten Schweden seien ein realistisches Geschlecht gewesen. Die Verbeugung vor dem Christentum sollte wirtschaftliche Vorteile bringen. Vgl. *W. Vogel*: Handelsverkehr, Städtewesen und Staatenbildung in Nordeuropa im frühen Mittelalter. *Ztschr. d. Gesch. f. Erdkunde in Berlin* 1931, S. 270. Hier macht Vogel u. a. darauf aufmerksam, daß die berühmten russisch- (d. h. warägisch-)byzantinischen Verträge von 911 und 944 ihrem Hauptinhalt nach Handelsverträge waren.

28) Vit. Ansk. c. 27: „Attendite populi, consilium vestrum et nolite abicere utilitatem vestram. Nobis enim, quando nostros propitios habere non possumus deos, bonum est huius dei gratiam habere.“ Dem Schreiber der Hs. B. ist diese Begründung doch zu peinlich gewesen. Er hat sie darum unterdrückt.

europa waren. Wie weit Züge dieser Art dem Bilde des nordischen Menschen entsprechen, das heute gern gezeichnet wird, braucht den Historiker nicht aufzuhalten. Er darf sich auf den Befund seiner Quellen beschränken, der hier unmißverständlich genug ist. Der Senior der Kaufleute von Birka wußte, welche Motive wirksam waren. Und der Erfolg gab ihm recht.

In Birka fand Ansgar einen vorläufigen Ersatz für das verlorene Arbeitsfeld an der Schlei. Denn Ansgar war dem Ruf nach Schweden gefolgt und hatte sich mit Kaufleuten dorthin auf den Weg gemacht. Daß er auf dieser ersten Reise nach Birka nicht den üblichen und schnellen Seeweg, der über Haethum dorthin führte, zu Ende benutzen konnte, sondern infolge eines geglückten Überfalls von Seeräubern sich gezwungen sah, auf mühseligem Landwege Birka zu erreichen, ist aus Rimberts Vita zu bekannt, als daß hier dazu etwas brauchte gesagt zu werden. Auch die Frage soll uns nicht aufhalten, wo der Überfall stattgefunden haben mag, obwohl sie uns nicht ganz gleichgültig ist. Denn wenn nicht bereits in der Nordsee, sondern erst vor der Küste Schonens, was ich immer noch für das Wahrscheinlichste halten möchte, die Boote Ansgars und seiner Genossen überfallen wurden, so wäre es ihm trotz den Mißerfolgen Haralds und trotzdem er zu seinem Gefolge gehört hatte, doch möglich gewesen, sich in Haethum einzuschiffen. Die Kämpfe um die Königsherrschaft hätten also den Handelsverkehr nicht lahmgelegt, weder den Verkehr mit dem Norden, noch den mit dem Westen. Auch die geistigen Güter des Abendlandes hätten die Schleistraße benutzen können. Denn Ansgars Boot trug nicht nur Geschenke für den schwedischen König, sondern auch kirchliches Gerät und Bücher. Darnach wäre um 830 Schleswig-Haithabu zwar keine christliche Missionsstation gewesen, kein Platz, an dem ein christlicher Sendbote des Frankenreiches sich niedergelassen hätte, aber doch der Ort, von dem aus der erste große Versuch gemacht worden wäre, Nordeuropa für die geistige Welt des Abendlandes zu gewinnen. Wir könnten zuversichtlicher reden, wenn uns die Küste bekannt wäre, vor der Ansgar überfallen wurde; aber jedenfalls die Wahrscheinlichkeit dürfen wir behaupten.

Ein gutes halbes Menschenalter später stehen wir vor vertrauenswürdigen Nachrichten. Ansgar, der nach seiner Rückkehr von Birka lange Jahre der Mission ferngehalten wurde, der nur durch Ebo und sein „prophetisches Wort“ vor Verzagt-heit bewahrt und durch ihn ermuntert wurde, trotz allen äußeren Mißerfolgen in dem angefangenen Werk auszuharren<sup>29)</sup>, konnte schließlich gegen Ende seines Lebens zur Sehnsucht seiner Jugend zurückkehren und die Missionsarbeit wieder aufnehmen. Wir sehen ihn wieder an der Schlei und am Mälar. Wieder sind es die beiden größten Handelsorte des Nordens, in denen er festen Fuß zu fassen sucht. Und der Erfolg ist mit ihm. In Birka gelang es dem „Senior“, die Stimmung der Volksversammlung zu Ansgars Gunsten zu wandeln. Aber auch an der Schlei, die um 830 ihm als Missionar verschlossen geblieben war, konnte er jetzt — unter Horich II. — einen Grund legen. Eine Kirche konnte gebaut werden, der sogar eine Glocke zu haben erlaubt wurde. Auch in Ripen, dem Hafenplatz an der Nordsee, wurde eine Kirche errichtet. In leider dem einzigen Briefe Ansgars, der uns erhalten ist, in einem Schreiben des Erzbischofs Ansgar aus seinen letzten Lebensjahren an die deutschen Bischöfe<sup>30)</sup>, wird mit großer Zuversicht auf die Erfolge der nordischen Mission geblickt. Einzelheiten freilich werden nicht mitgeteilt. Diese Lücke bleibt schmerzlich. Nur das erfahren wir, daß bei den Dänen und Schweden die Kirche Christi gegründet sei und die Priester ungehindert ihres Amtes walten können. Das wirkt fast wie eine monumentale Erklärung und ist wohl auch so beabsichtigt gewesen. Der Historiker wird so monumental nicht reden dürfen. Ansgars Lauterkeit wird er ganz gewiß nicht an- tasten. Er wird auch gern einräumen, daß der endlich vor greif- baren Erfolgen in der nordischen Mission stehende Hamburger Erzbischof Gründe hatte, die seine Zuversicht rechtfertigten. Namentlich im Rückblick auf die hinter ihm liegenden furcht- baren Rückschläge konnte es ihm verheißungsvoll erscheinen, daß jetzt die Priester in richtigen Gotteshäusern mit Altären und Glocken unangefochten ihres liturgischen Amtes walten, in Pre-

29) Vit. Ansk. c. 54.

30) Hamburgisches U.B. Bd. 1, Nr. 17, S. 18 f. Vor 865.

digt und Unterweisung vor den Heiden das Kreuz bekennen konnten. Die Kirche Christi mußte gegründet sein.

Aber konnten nicht gerade die Rückschläge, die erlebt worden waren und die selbst Hamburg nicht verschont hatten, sorgenvoll stimmen, jedenfalls Befürchtungen für die Zukunft wecken? Wo war denn eigentlich die Kirche im Norden gegründet? Nur in den drei Hafenorten Birka, Schleswig-Haithabu und Ripen. Wenigstens hören wir von keiner weiteren Stätte. Hätte Rimbert einen weiteren Ort gewußt, hätte er ihn nicht verschwiegen. Selbst Rimbert hat nur diese drei Orte gekannt; kein Wunder, daß die ganze historische Überlieferung darüber hinaus nichts mitzuteilen weiß. In dem gewaltigen Raum von der Eider bis zum Mälar war es während eines vollen Menschenalters nur an drei Orten möglich gewesen, Fuß zu fassen. Das „Land“ lag noch unberührt da. Wenn man diesen Erfolg mit den ebenfalls in einem Menschenalter erreichten Erfolgen in den sächsischen Gauen vergleicht, so wird doch recht anschaulich, wie bescheiden er war. Zudem waren es Handelsplätze, in denen man Fuß gefaßt hatte. Wo nicht „von überall die Kaufleute zusammen kamen“, wie es in der Charakteristik der Schleisiedlung heißt<sup>31)</sup>, war noch unwegsames Land. War dies nicht auch eine Schwäche? Zwar hatte der Handel der Mission den Weg gebahnt; ohne ihn wäre es vermutlich überhaupt nicht selbst zu einem äußerlich so bescheidenen Erfolg wie dem geschilderten gekommen. Aber selbst auf diesem Erfolg liegen tiefe Schatten. Die Volksversammlung in Birka, die über die Zulassung der christlichen Predigt zu befinden hatte, läßt doch mit dramatischer Anschaulichkeit erkennen, welche Motive den Ausschlag gaben. Von einer in die Tiefe gehenden Wirkung ist nichts zu spüren. Muß das nicht nachdenklich stimmen? Wenn die Interessen des Handels eine andere Entscheidung geboten, als wie sie jetzt gefallen war, so war sie unschwer vollzogen. Hatten Erwägungen der Nützlichkeit das Zünglein an der Wage zugunsten der christlichen Priester gelenkt, so konnten Erwägungen der gleichen Art unter anderen Verhältnissen nach der entgegengesetzten Richtung hin den Ausschlag geben. Auch wer die innere Lage zu begreifen

31) Vit. Ansk. c. 24.

sucht, wird nur von einem bescheidenen Erfolg zu sprechen wagen. Die Berührung des Nordens mit der geistigen Welt des Abendlandes ist noch flüchtig und oberflächlich. Die Welt Midgards ist freilich in Auflösung begriffen. Auch in dieser Beziehung ist die Rede des Seniors der Kaufleute von Birka bezeichnend. Der Händler hat neue Kräfte kennen gelernt; und das Vertrauen zu den heimischen Kräften ist geschwächt. Aber in dieser Auflösung sehen wir die Profitlichkeit die Richtung angeben. Das ist kein vertrauenswürdiger Wegweiser, wenn es um Fragen des Gewissens und der Seele geht.

Wenn um 830 der Handelsplatz an der Schlei nur hypothetisch mit der schwedischen Mission in Verbindung gebracht werden kann, so liegen um die Mitte des Jahrhunderts die Dinge anders. Jetzt ist die Schlei nachweisbar das Ausfallstor auch der geistigen Güter des Abendlandes gen Norden. Von hier aus begab sich Ansgar, nachdem er die Freundschaft des Königs Horich I. erworben und der Kirche, wie er glaubte, eine feste Grundlage gelegt hatte, auf der nordeuropäischen Handelsstraße nach Birka, das er in 25 Tagen erreichte. Die politischen Mißerfolge Haralds, von denen auch Ansgars Auftrag betroffen wurde, so daß die erste Reise nach Birka ihm wie eine Erlösung erschienen sein muß, während sein rascher Entschluß zur Schwedenmission wie Untreue anmutet, wenn er wirklich in aufgabenreicher und verheißungsvoller Arbeit an der Schlei stand, hatten das Christentum in „Schleswig“ nicht vernichtet. Gerade weil es ein Handelsplatz war und seine auch dem Inhaber der Herrschaft Nutzen bringende Funktion nur erfüllen konnte, wenn es dem internationalen Handel geöffnet blieb, konnten auch ohne eine Mission, wie sie Ansgar aufgetragen war, Christen an der Schlei leben. Der Handel hat verhindert, daß der christliche Faden ganz abriß. Unter welchen Bedingungen das Christentum im 3. und 4. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts an der Schlei gestanden hat, erfahren wir freilich nicht. Nur die Tatsache ist verbürgt, daß unabhängig von Ansgars Tätigkeit Christen dort weilten. Sie waren in Dorestadt oder in Hamburg getauft worden. Einige von ihnen gehörten zu den *primores vici*<sup>32)</sup>. Die Gesamtziffer

32) Vit. Ansk. c. 24.

dieser Christen, die Ansgar vorfand, soll nach Rimbert groß gewesen sein<sup>33)</sup>. Diese Angabe können wir nicht nachprüfen. Sie ist auch unwichtiger als die Tatsache, daß dank dem Handel mit Dorestadt das Christentum sich an der Schlei bis in die Zeit Königs Horich, aus der wir wieder genauere Nachrichten haben, gehalten hat. Im Kreis der Kaufleute werden wir in erster Linie die Christen zu suchen haben. Und wenn einige von ihnen sogar zu den *primores vici* gezählt wurden, so kann von einer bürgerlichen Beeinträchtigung der Christen in diesen uns sonst so dunklen Jahren nicht wohl die Rede sein.

Ob die Archäologie imstande sein wird, diese Jahre aufzuhehlen, die dürftigen historischen Nachrichten durch sichere archäologische Zeugnisse zu ergänzen, steht noch dahin. Bei dem Spielraum, den man wenigstens bisher auf archäologischer Seite für den Handelsort an der Schlei hat offen halten müssen, bleibt es fraglich, ob die archäologische Untersuchung uns in dieser Sonderfrage erheblich weiter bringen wird. Eins ist freilich schon jetzt unbedingt gesichert: um 850 war Haithabu eine blühende Siedlung. Aus Schleswig, d. h. nun der Siedlung am Nordufer der Schlei, besitzen wir keine Funde und Befunde, die auch nur entfernt sich mit jenen von Haithabu messen könnten<sup>34)</sup>. Dürfte man aus den archäologischen Funden allein eine abschließende Folgerung ziehen, so würde Haithabu der überragende Hauptort und Schleswig eine bescheidene Siedlung, von der man nicht viel Aufhebens zu machen hätte. Das Emporium, das Göttrik schaffen wollte, hätten wir dann ganz gewiß am Haddebyer Noor zu suchen. Dem könnte in der Tat so sein, wie schon die oben (S. 277 f.) angestellten Erwägungen es vermuten lassen. Aber noch ist nicht die Zeit gekommen, abschließende Behauptungen zu wagen. Vorläufig müssen wir uns mit der schon jetzt durch den Spaten errungenen und doch recht bedeutungsvollen Erkenntnis begnügen, daß Haithabu zu der Zeit, als Ansgar endlich wieder die nordische Mission aufnehmen konnte, ein stark

33) Ebd.: „Multi ... ibi erant christiani.“

34) Funde aus der Wikingerzeit sind in Schleswig am Nordufer überhaupt nicht gemacht worden. Aus Haithabu haben wir deren eine reiche Fülle. Vgl. *G. Schwantes*: Neues zur Frage Schleswig-Haithabu. Kieler N. Nachr. 4. Nov. 1931.

besiedelter Hafenplatz war, mit dem an Umfang und Leben weder ein Schleswig am Nordufer der Schlei noch sonst ein Hafenort im Norden sich messen konnte. Sowohl die keramischen Funde wie die Metallfunde führen uns in die karolingische Zeit <sup>35)</sup>. Die archäologischen Quellen sowohl wie die historischen

35) Die archäologischen Funde brauche ich hier nicht im einzelnen zu beschreiben und zu erläutern. Ich verweise auf den Vortrag von G. Schwantes auf dem 2. baltischen Archäologenkongress in Riga 1930 über „Die Ausgrabungen in Haithabu“ (Congressus II Archaeologorum Balticorum, Rigae 1931). Auf Grund sehr behutsamer Erwägungen, die das ganze Fundmaterial umspannen, von dem herrschenden keramischen Typ, dem schon vor der karolingischen Zeit beginnenden, meist dunkelgrauen Kugeltopf, über die eingeführte fränkische Ware aus der Karolingerzeit und die Pingsdorfer Keramik — die freilich für die ältere Zeit Haithabus kaum noch verwendbar ist, vielleicht aber für die ausklingende Zeit — bis zu den Spangen des älteren Osebergstils und den Gufformen mit Motiven der karolingischen Zeit, kommt Schwantes zu dem Ergebnis, daß man den Beginn von Haithabu spätestens auf etwa 850 ansetzen dürfe. Der Archäologe wird wohl so vorsichtig urteilen müssen. Doch wer von den historischen Quellen herkommt und nun das Material des Archäologen vor sich ausgebreitet sieht, wird weniger zurückhaltend sein. Schwantes selbst meint ja jetzt auch, daß das frühmittelalterliche Schleswig am Haddebyer Noor gelegen habe. Ist das richtig, so zwingen die literarischen Nachrichten bis ungefähr 800 zurückzugehen. Denn schon von den fränkischen Annalen ist Sliesthorp bezeugt. Wer also Schleswig ans Südufer der Schlei legt, muß über 850 zurückgehen. Die keramischen Funde aus Haithabu stehen der Annahme einer Besiedlung von 850 nicht im Wege. Die heimische Ware sowohl wie die eingeführte fränkische kann vor 850 in Haithabu benutzt worden sein. Und die historischen Nachrichten machen es wahrscheinlich, daß Haithabu bereits vor 850 ein besuchter und besiedelter Hafenort war. Als Historiker trage ich darum keine Bedenken, die Anfänge Haithabus als Handelsplatz in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zu legen und gar mit den Plänen Götriks in Verbindung zu bringen. Die stattlichen Kammergräber, die die Ausgrabung der beiden letzten Jahre freigelegt hat, weisen ebenfalls in eine frühe Zeit. Ich glaube nicht, daß es unvorsichtig geurteilt ist, wenn man Haithabu als Hafen und Handelsplatz schon in den Tagen Ansgars voraussetzt.

In seinem während der Korrektur dieser Zeilen erschienenen Aufsatz vom 4. Nov. (a. a. O.) hat Schwantes seine bisherige Zurückhaltung aufgegeben. Er kommt jetzt auf das gleiche Ergebnis wie ich hinaus. Die Ausgrabungen dieses Jahres haben ihn davon überzeugt, daß man auch archäologisch bis 820 zurückgehen dürfe. Die Lage der aufgedeckten Holzkammergräber und die in ihnen gemachten Funde haben ihn dazu bestimmt. Von besonderer Bedeutung für die Chronologie sind einige Münzen, die man im Herbst 1931 in drei Kammergräbern fand. Sie sind vielleicht alle — für die eine hat Nöbbe es schon festgestellt — frühe Nachprägungen der Dorestader Münzen Karls des Großen, gehören gleicher Zeit an und waren nur

Nachrichten und die Erwägungen, zu denen sie anleiten, gestatten darum sehr wohl die Annahme, daß Haithabu schon in den Tagen Ansgars, wenn nicht gar früher, der Umschlagplatz für den Handel des Nordens und Ostens mit dem Westen gewesen ist. Als Ansgar zum zweitenmal sich nach Schweden begab, hat er sich in Haithabu eingeschifft. Hier haben wir die Stätte zu suchen, die Nordeuropa an das Abendland heranzog und von der aus die ersten Versuche unternommen wurden, den Norden auch geistig für das Abendland zu gewinnen.

Der Ort sollte noch bedeutungsvoller werden. Zunächst verschwindet er freilich fast ganz aus dem Gesichtsfeld. Nur auf Augenblicke hebt sich der Schleier. Viel zu kurz, um die Geschichte dieses Raumes nach Ansgars Tode erkennen zu lassen, aber doch so weit, daß bestimmte Zuständlichkeiten erblickt werden können. In den Reiseberichten Ottars und Wulfstans wird Haethum als Hafenplatz der Seefahrer auf — wie wir heute sagen würden — großer Fahrt sichtbar. Trotz allen politischen Wirren und Kriegsunruhen nach Ansgars Tod, die den Zusammenbruch der nordischen Mission herbeiführten, hat der Ort seine große, uns schon bekannte Funktion als Handelsplatz sich

kurze Zeit im Umlauf. Schwantes hält es darum jetzt für unbedenklich, die Anfänge Haithabus in die Zeit zwischen 820 und 850 zu setzen. Als Historiker würde ich keine Bedenken tragen, noch weiter zurückzugehen. Die Besiedlung des Platzes in vorgeschichtlicher Zeit interessiert uns hier natürlich nicht.

Einen Einfall, den ich selbst freilich nicht ernst nehme, will ich doch flüchtig streifen. Was bisher über Haithabus Handel und den Ort als Handelsplatz ausgeführt wurde, soll falsch sein. Denn „sozialökonomisch“ sei Haithabu nie ein Handelsplatz gewesen. Dem anscheinend hinter dieser Vokabel liegenden Mysterium will ich nicht nachgehen. Wer nationalökonomische Begriffe der Gegenwart zur Norm der Vergangenheit machen will, mag es auf seine eigene Gefahr hin tun. Nur glaube er nicht, der historischen Erkenntnis damit auch nur den geringsten Dienst erwiesen zu haben. Die Frage, ob Haithabu ein Handelsplatz war, wird nicht von der „Sozialökonomie“ der Gegenwart entschieden, sondern von der Empirie vor tausend Jahren. Sie reicht die Befunde und Maßstäbe für das Urteil, nicht eine Vokabel aus dem Begriffsschatz der Gegenwart. Wie man aber vor tausend Jahren über den Handel an der Schlei und den ihm dienenden Hafen urteilte, wird so anschaulich überliefert, daß man an dem Machtspruch des sozialökonomischen Historikers getrost vorbeigehen darf. Und in wie weite Räume die Handelsverbindungen Haithabus gereicht haben, hat die Ausgrabung so anschaulich zu erkennen gegeben, daß man von sozialökonomischen Diktaten sich nicht braucht schrecken zu lassen.

erhalten. Davon zeugt jetzt auch ganz unmißverständlich die Archäologie. In hochwillkommener Weise füllt sie für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts die gewaltigen und geradezu unerträglichen Lücken der historischen Überlieferung aus. Sowohl ein weit gespannter Handelsverkehr wie eine starke Besiedlung Haethums ist für diese Jahrzehnte sicher erwiesen. Die Wahrscheinlichkeit ist darum groß, daß auch wie im dritten und vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts mit und durch den Handel sich Christen an der Schlei gehalten haben, vielleicht sogar in Verbindung mit dem Werke Ansgars<sup>35a)</sup>. Auf diese Sonderfrage hat uns allerdings bis heute die archäologische Wissenschaft keine bestimmte Antwort zu erteilen vermocht. Die Hoffnung ist aber keineswegs unbegründet, daß auch über diese Frage der Spaten Aufschlüsse bringen wird. Das große christliche Gräberfeld Haithabus, das bis jetzt nur zum geringsten Teil freigelegt worden ist, könnte Gegenstände bergen, die eine bessere Datierung ermöglichen, als es heute noch der Fall ist. Bis dahin müssen wir uns mit einer Nachricht der Vita Rimberts, des Nachfolgers Ansgars auf dem erzbischöflichen Stuhle Hamburgs, begnügen. Sie ist immerhin recht beachtenswert; denn sie erzählt vom Weiterleben des Christentums an der Schlei, bezeugt also ausdrücklich, was als wahrscheinlich vermutet werden durfte. Es ist Rimbert einmal möglich gewesen, ad partes Danorum zu gelangen, ubi ecclesiam novellae christianitati constructam habebat in loco qui dicitur Sliaswich<sup>36)</sup>. Offenbar hat es also nicht nur Christen, sondern auch eine ihrem Kult dienende Kirche im vicus an der Schlei gegeben. Denn die der „jungen Christenheit“ constructa ecclesia muß ein Kultbau gewesen sein. Das Werk Ans-

35a) *E. Haupt*: Ein Beitrag zur Frage nach Schleswig und Haithaby. Kiel. N. Nachr. 8. Nov. 1931 meint, ich, der ich in einer „zum Gedächtnis und zu Ehren“ Ansgars 1926 gehaltenen Rede „der Tätigkeit des zu Feiernden das Verdienst und bedeutende Nachwirkung einigermaßen“ abgesprochen hätte, würde jetzt neue Gelegenheit und Anlaß haben, meine Auffassung nachzuprüfen. Anlaß zur Nachprüfung hat jeder Forscher immer. Ich wüßte aber nicht, warum ich meine, Haupt übrigens nicht ausreichend bekannt gewordene Anschauung vom geschichtlichen Werk Ansgars ändern soll, weil, was wir schon lange wußten, ein christliches Gräberfeld in Haithabu nachgewiesen worden ist und weil die Ausgrabungen der beiden letzten Jahre die von mir stets vorgetragene Annahme bestätigt haben, daß Haithabu eine Großsiedlung war. 36) Vit. Rimberti c. 18.

gars ist demnach in Haithabu nicht ganz untergegangen. Noch freilich ist diese Kirche ein Fremdkörper an der Schlei. In Ketten gelegte Christen, d. h. Kriegsgefangene, sah Rimbart in großer Zahl<sup>37)</sup>. Die Landesherrschaft war heidnisch. Das wenigstens ist die Annahme des Verfassers der Vita; und diese Annahme anzufechten, sind wir nicht in der Lage. Wir werden darum, wie schon in den Tagen Ansgars, die an der Schlei geduldeten Christen vornehmlich unter den Kaufleuten zu suchen haben. Wir ständen also vor einer christlichen Kolonie in heidnischem Lande, die durch den Handel sich erhalten und um des Handels willen geduldet wurde.

Dies Bild taucht vor uns auf kurz vor der Besitznahme Haeithums durch den schwedischen König Olaf. Durch ihn wurde der Hafenplatz am Haddebyer Noor zu einem Glied des schwedischen Gardarike, das seit der Mitte des 9. Jahrhunderts von Birka aus sich bildete. Im 6. Jahrzehnt war die Seeburg in Kurland von den Schweden erobert worden. Der Handel im östlichen Becken der Ostsee, der durch die großen Wasserstraßen der russischen Tafel die Verbindung mit dem pontischen und kaspischen Raume hatte, die Welt der Ostsee mit der des Mittelmeeres, ja darüber hinaus mit der des Zweiströmelandes, mit Byzanz und Bagdad verknüpfte, geriet in den schwedischen Machtbereich<sup>38)</sup>. Ein Menschenalter später, um 890, stand die gen Westen führende Handelsstraße unter schwedischer Herrschaft. Das Korinth am cimbrischen Isthmus wurde ein schwe-

37) Ebenda.

38) In altrussischen Quellen wird die Ostsee warägisches Meer genannt. Vgl. *M. Vasmer*: Wikingerspuren in Rußland. Sitz.-Ber. d. pr. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1931, XXIV, S. 11. — Über die Eigenart dieser fürstlichen Stadtstaaten oder „Fahrmännerstaaten“ mit ihrer modern anmutenden geldwirtschaftlichen Machtbasis, die sie der finanziellen Ausnutzung des Handelsverkehrs verdankten und die das Abendland, auch hier hinter Byzanz zurückbleibend, erst im 12. und 13. Jahrh. erreichte, vgl. *Vogel* a. a. O. S. 274 f. — Über die Waren, mit denen man handelte, vgl. *Vogel* a. a. O. S. 258—260. — Wo Seeburg lag, ist lange umstritten gewesen. Man hat es gern irgendwo an der Düna vermutet, also an der zum Dnjepr führenden Handelsstraße. Erst vor zwei Jahren hat der schwedische Archäologe *Nerman* durch Ausgrabungen die Lage Seeburgs festgestellt. Es lag in der Nähe Libaus, bei Grobin. Vgl. *Nermans* Vortrag in den Verhandlungsberichten des zweiten Kongresses baltischer Archäologen zu Riga 1930, S. 195 ff.

discher Königssitz und zu einem Gibraltar der nordischen Frühgeschichte ausgebaut. Im Besitze von Haethum, das nun mit schwedischem Namen als Haithabu uns begegnet<sup>39)</sup>, hatten die Schweden die Hand auf den Schnitt- und Brennpunkt der aus dem nordeuropäischen Raum ins Abendland und umgekehrt führenden großen Handelsstraßen gelegt. Wie weit ihre Herrschaft sich über das Land ausgedehnt hat, werden wir voraussichtlich nie bestimmt anzugeben vermögen. Wenn der Dänenkönig Sven Estridsen zuverlässig unterrichtet war, wäre ganz Dänemark vi et armis unterjocht worden<sup>40)</sup>. Das mag dahingestellt bleiben. Auf keinen Fall jedoch haben wir es mit einem kleinen Wiking-nest eines schwedischen „Kleinkönigs“ gegenüber dem in dänischer Hand befindlichen Schleswig zu tun. Diese Annahme widerspricht allen Nachrichten, die wir über die Schwedenherrschaft an der Schlei haben, auch allen Erwägungen, zu denen die geographische Lage zwingt. In Haithabu konnte keine fremde Macht sich festsetzen, wenn das Nordufer in dänischem Besitz war. Sie wäre in eine Falle geraten und abgeschnürt worden. Wenn in Haithabu eine schwedische Dynastie sich festsetzt und, wie die historische Überlieferung einwandfrei meldet, in drei Generationen dort sich hält<sup>41)</sup>, so ist sie zum mindesten Herrin der Schlei und der Landbrücke gewesen. Auch die in die Schlei führende Handelsstraße muß sie beherrscht, jedenfalls zur Verfügung gehabt haben. Das Herrschaftsgebiet der Schweden hat also zum mindesten die Landschaft nördlich und südlich der Schlei umfaßt, also das südliche Angeln und Schwansen, vermutlich jedoch mehr. An die Zeit dieser Schwedenherrschaft könnten die gerade hier und nur hier sich findenden by-Orte erinnern, die nicht ursprünglich dänischer Herkunft sind, vollends nicht westgermanischer, genauer sächsischer.

Wir stehen also in der Zeit von ungefähr 890 bis über 934 hinaus vor einer Schwedenherrschaft an der Schlei, mit der Land- und Seefestung Haithabu als Hauptort. Von dem Umfang dieses Königssitzes und Handelsplatzes gibt das umwallte, ganze 28 ha betragende Gelände mitsamt den Ergebnissen der bisherigen

39) Vgl. den Erik- oder Haithabustein. 40) Adam I, c. XLVIII (50).

41) Vgl. Adam, a. a. O. — Adam I, c. LII (54). — Fornmanna Sögur, Bd. 1, S. 110. — Wedelspangstein I und II.

Ausgrabung eine lebendige Anschauung. Alle Versuche, den Siedlungsraum des Geländes möglichst einzuschränken, scheitern an dem archäologischen Befund. Auch das westliche Segment des umwallten Platzes ist bis an den Wall heran von bewohnten Häusern — nicht bloß von Warenbuden — bestanden gewesen <sup>42)</sup>. Die Hausgrundrisse, die bis jetzt aufgedeckt worden sind, überschneiden z. T. einander und wiederum ältere Kammergräber. Über alten Kammergräbern ist also die „Stadt“ nach Westen ausgebaut worden; und dieser westliche Teil hat, wie die Überschneidungen der Hausgrundrisse zu erkennen geben, eine längere Bebauungszeit erlebt. Von den Verkehrsbeziehungen, in denen dies schwedische Haithabu gestanden hat, vermitteln die archäologischen Funde ein anschauliches Bild. Die Verbindung mit der Rheinlandschaft ist ebenso einwandfrei bezeugt wie die Verbindung mit dem Norden. Unter den Metallfunden ist der ältere Osebergstil <sup>43)</sup> und der Borrestil <sup>44)</sup> vertreten. Von einem regen gewerblichen Leben zeugen die Funde im Hafenviertel. Auch das Kunstgewerbe hat geblüht <sup>45)</sup>. Das ungemein stark belegte Gräberfeld, das bisher nur zum kleinen Teil hat aufgedeckt werden können, erzählt von einer starken Besiedlung. Sie hat, wie den Münzfunden entnommen werden darf, das ganze 10. Jahrhundert über angehalten. Anscheinend ist sie erst im 11. Jahrhundert zurückgegangen, um dann, vielleicht noch in eben diesem Jahrhundert, ganz aufzuhören. Die Frage, wann dies einst so starke und blühende Haithabu untergegangen ist,

42) Noch ist freilich nicht das ganze Gelände im Westen Haithabus untersucht. Ich spreche darum vorsichtig von einem westlichen Segment. Wie es im nördlichen Abschnitt dieses Segments ausgesehen hat, wissen wir noch nicht. Die nach Süden hin in diesem Jahr fortgesetzten Ausgrabungen haben aber Bebauung ergeben. Der Satz im Text ist also erlaubt.

43) terminus ad quem cr. 880.

44) terminus a quo cr. 900.

45) Die Einzelheiten, die uns hier nicht interessieren, werden in den Berichten des Museums der vaterländischen Altertümer zu Kiel mitgeteilt werden. — Umstritten könnte scheinen, ob man eine Siedlung wie Haithabu eine Stadt nennen darf. Wer von der deutschen Stadtentwicklung herkommt, möchte vielleicht Einspruch erheben. Doch m. E. zu Unrecht, nur auf Grund einer historisch nicht berechtigten Einschränkung des Begriffs. Ich begnüge mich jedoch hier, auf *W. Vogel* a. a. O. S. 261 hinzuweisen. Eine Kartenskizze der frühmittelalterlichen Stadtanlagen findet man bei *Vogel* S. 268.

muß noch unbeantwortet bleiben. Die archäologischen Untersuchungen, noch lange nicht zu Ende geführt, vielleicht erst in einem Menschenalter ans Ziel kommend, haben bis jetzt nur ein kräftiges Leben im 10. und ein erlahmendes im 11. Jahrhundert festzustellen vermocht. Aus der schriftlichen Überlieferung, zu der natürlich auch die Runensteine gehören, erfahren wir auch nicht genug. Ja sie hat sogar zu der Annahme verleitet, daß der Sturz der schwedischen Dynastie aus dem Hause Olafs den Untergang Haithabus herbeiführte<sup>46)</sup>. Das würde freilich dem archäologischen Befund, der sich Beachtung erzwingt oder erzwingen muß, widersprechen. Er weiß nichts von einem solchen plötzlichen Abbruch des Lebens in Haithabu. Und warum mußte der Sturz der schwedischen Dynastie, deren Macht durch den siegreichen Feldzug Heinrichs I. gegen sie im Jahre 934 schwer erschüttert wurde und die dann anscheinend bald einem dänischen Stoß erlag, auch Haithabu den Untergang bringen? Es behielt doch unabhängig von der es beherrschenden Macht seine günstige Lage im Brennpunkt der Hauptverkehrsader des Nordens. Ob der Schwede oder der Däne den Ort mitsamt der Schlei beherrschte, konnte dem Handel ziemlich gleichgültig sein, falls nicht der Däne eine dem Handel feindselige Haltung einnahm und es für zweckmäßiger hielt, das wichtigste Emporium des Nordens zu zerstören, statt es auszunutzen.

Man hat in der Tat gemeint<sup>47)</sup>, dem dänischen Wikinger im Unterschied von dem auf Pflege und Entwicklung des Handels bedachten schwedischen ein solches Verhalten zusprechen zu dürfen. Das ist von vornherein sehr unwahrscheinlich. Auch die dänischen Wikinger waren sozusagen Menschen, nordische Menschen mit ausgesprochenen Instinkten für die Realitäten des Lebens. Doch wir brauchen gar nicht auf allgemeine Erwägungen uns zu stützen. Des Dänenkönigs Göttrik uns bereits

46) Vgl. Th. Lorentzen, Schleswig-Holstein im Mittelalter, Hamburg 1925, S. 50 ff. Die Rücksicht auf den Skartha- und Erikstein, die aus der Zeit Sven Gabelbarts oder aus noch späterer Zeit (vgl. *Lis Jacobsen*, Scandia, 1931, S. 242, Anm. 1) stammen, hat allerdings Lorentzen genötigt, eine Nachblüte Haithabus gegen Ende des 10. Jahrhunderts anzunehmen. Dies Haithabu soll aber keine unmittelbare Fortsetzung des Haithabu aus den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts sein.

47) So Th. Lorentzen, a. a. O., S. 39.

bekannter Plan, an der Schlei ein großes Handelsemporium zu schaffen, ist aufschlußreich genug. Schon an dieser historisch genügend beglaubigten Tatsache scheidet die bereits in sich unwahrscheinliche Charakteristik der dänischen und schwedischen Wikinger. Wenn also die schwedische Dynastie aus dem Geschlechte Olafs bald nach dem Friedensschluß mit König Heinrich I. einem dänischen Angriff erlag<sup>47a</sup>), so brauchte das noch keineswegs ein vernichtender Schlag für Haithabu zu sein. Auch unter der neuen dänischen Herrschaft konnte es seine Funktion als Handelsplatz ausüben. Darauf führen denn auch die archäologischen Funde hin. Und nur dann widersprechen sie der historischen Überlieferung, wenn man ihr eine Tragweite verleiht, die sie weder besitzt noch zu besitzen vorgibt.

Auch Brandschatzung und Plünderung brauchen keine unheilbare Katastrophe bedeutet zu haben. Es sind dem Ort auch

---

47 a) Auf die verwickelte Frage, wer der Angreifer war und wie sich die Herrschaftsverhältnisse in der Schleilandschaft entwickelten, bis Harald Blauzahn sie mit Dänemark vereinigte (vgl. den großen Jellingestein), möchte ich mich hier nicht einlassen. Noch immer gehen hier die Meinungen stark auseinander. Selbst die Annahme, die schon fast für überwunden galt, daß Heinrich I. im Grenzsaum nördlich der Eider eine deutsche Mark errichtet habe, die auch unter den beiden Ottonen Bestand hatte, ist wieder verfochten worden. *Sture Bolin: Danmark och Tyskland under Harald Gormsson, Scandia, Stockholm 1931, Bd. 4, S. 184 ff.* ist dieser Ansicht. Die Mark ging ihm zufolge erst unter, als 985 Harald Blauzahn mit Erfolg den Befreiungskrieg gegen Deutschland eröffnete und das damals für Dänemark wichtigste Gebiet, die Schleilandschaft, mit dem dänischen Reich vereinigte (Jellingestein! Bolin a. a. O. S. 207). Soviel jedoch darf ich gewiß hier sagen, daß nach dem Sieg Heinrich I. im Jahre 934 Jahrzehnte lang der deutsche Einfluß nördlich der Eider entscheidend war und daß auch Harald Blauzahn sich ihm nicht entziehen konnte. Mag es, wie Lis Jacobsen überzeugt ist, Gorm gewesen sein, der die schwedische Dynastie stürzte und nun das von ihr beherrschte Gebiet Dänemark einverleibte (Lis Jacobsen: *Kong Haralds og Kong Gorms Jelling-Monumenter, Scandia 1931, S. 234 ff.*) oder mag es erst Harald gewesen sein, auf jeden Fall ist unter den Ottonen ein starker Druck auf Dänemark ausgeübt worden. Die etwa bald nach dem Tode Heinrichs erfolgte Vereinigung des schwedischen Herrschaftsgebiets mit Dänemark dürfte darum nicht dahin verstanden werden, daß die dänische Krone nun politisch unabhängig von Deutschland geworden wäre. Ähnlich äußert sich auch Lis Jacobsen, „Periodenweise“ habe das für den Handel des Nordens mit Europa so wichtige Gebiet an der Schlei den Deutschen gehört, die dadurch Dänemark unter einen starken Druck gestellt hätten (a. a. O. S. 239). Vgl. Anm. 56.

solche Heimsuchungen nicht erspart geblieben. „Als die Helden vor Haithabu lagen“<sup>48)</sup> und den Ort eroberten, sind sie mit ihm ganz gewiß nicht glimpflich verfahren. Ob die Brandspuren, die die Ausgrabungen der beiden letzten Jahre zutage gefördert haben, mit Brandschatzung nach der Erstürmung des Walles zusammenhängen, wissen wir nicht. Es braucht nicht der Fall zu sein. Denn Brände können in Haithabu nichts Ungewöhnliches gewesen sein. Doch selbst wenn nach einer Eroberung ganze Viertel des Ortes in Flammen aufgegangen wären, so hätte das herzlich wenig zu bedeuten gehabt. Vollends wäre es nie eine Katastrophe gewesen. In den Häusern steckten keine Werte. Und in wenigen Wochen war wiederhergestellt, was das Feuer zerstört hatte. Das Fundament der Häuser bestand aus Holzschwellen, die der nächste Wald im Überfluß schenkte. Mauern kannte man nicht. Ziegelsteine wurden noch nicht gebrannt, und Hausteine lieferte die steinarme Landschaft nicht. Statt der Mauern mußte man sich mit Wänden begnügen. Sie wurden aus Reisig „gewunden“, zwischen hölzernen Pfosten aufgerichtet und mit rohem Lehm verputzt. Das einfache Satteldach war mit Schilf oder Stroh gedeckt. Ein solches Haus war freilich schnell zerstört, aber auch bald wieder ersetzt. Eine Brandschatzung blieb darum ein erträgliches Unglück, das bald verschmerzt war. Hören wir also von Kämpfen um Haithabu, wie der Aarhusstein I, der Erik- und Skarthastein sie melden, so brauchten sie noch keineswegs dem Ort selbst zum Verhängnis zu werden, selbst wenn sie mitleidlose Feuersbrünste im Gefolge hatten. Das Schicksal der schwedischen Dynastie war also noch nicht das Schicksal Haithabus als Handelsplatz. Es hat, wie die archäologischen Befunde schon heute uns nötigen anzunehmen, auch nach dem Untergang der schwedischen Herrschaft noch mehrere Generationen hindurch bestanden.

Haithabus Blüte unter schwedischer Herrschaft ist nun auch für die Christianisierung des Nordens von Bedeutung geworden. Die neue Macht, die sich unter König Olaf und seinem Nachfolger Knuba an der Schlei entwickelte, ist dem Abendland unbequem geworden. Genaueres darüber wissen wir zwar nicht.

48) Vgl. den Erikstein.

Es hat auch lange genug gedauert, bis einige Klarheit in die verworrenen abendländischen Nachrichten gebracht werden konnte. Es sind vor allem die Runensteine von Haithabu — Denkmäler des nordgermanischen Totenkults, durchaus nicht in erster Linie historische Berichte über denkwürdige Begebenheiten —, die die Fäden entwirren halfen. Das im einzelnen hier zu verfolgen, ist nicht nötig. Es genügt, auf die Tatsache hinzuweisen, daß Heinrich I. sich genötigt sah, gegen Knuba, den Sohn Olafs, zu Felde zu ziehen. Seine Macht kann also nicht die eines „Kleinkönigs“ in einem verlorenen Föhrdewinkel gewesen sein. Gegen solche Macht hätte Heinrich nicht seine Truppen aufgeboden. Vollends hätte nicht der Sieg Heinrichs über Knuba ein so starkes Echo im Abendland gefunden, wie der Fall war, wenn es sich gleichsam nur um einen Streifzug gen Norden gehandelt hätte. Wenn Heinrichs Sieg gefeiert werden konnte wie der Arnulfs über die Normannen an der Dyle, so glaubt man zu spüren, daß man im Abendland aufatmete, als die Nachricht von Heinrichs Waffenglück eintraf. Die Friedensbedingungen waren erträglich. Knubas Reich blieb erhalten. Nur zwei Bedingungen, die den von dort ausgegangenen Beunruhigungen und Gefahren wehren sollten, wurden Knuba auferlegt. Er mußte sich verpflichten, einen — der Höhe nach uns nicht bekannten — Tribut zu entrichten, der natürlich in erster Linie vom Handel aufgebracht werden mußte und darum die Nötigung enthielt, den Handel zu fördern und ihm ruhige Verhältnisse zu schaffen. Das gleiche Ziel verfolgte auch die zweite Bedingung: die Zwangstaufe Knubas und seines Hauses<sup>49)</sup>. Damit war, wenn auch nur äußerlich, das Schwedenreich an der Schlei in den Kulturbereich des Abendlandes in aller Form eingegliedert, der erste entscheidende Schritt getan, den gewaltigen nordeuropäischen Raum dem Abendland zu erobern. Zwar wird gewiß niemand geneigt sein, die Zwangstaufe Knubas sonderlich hoch einzuschätzen; es sei denn, daß man an ihr die Größe der Niederlage Knubas mißt. Auf die innere Stellung Knubas zum Kult des Abendlandes läßt sie keine Schlußfolgerung zu. Die abend-

49) Vgl. Continuator Reginonis, Script. 1, S. 617; Liudprandi Antapodosis, c. 47, Script. 3, S. 314; Widukindi rer. gest. Saxonie, lib. I, c. 40, Schulausg. S. 50 f.

ländischen Quellen schweigen. Und Asfrids Runensteine lenken die Erwägungen in eine andere Richtung. Asfrid, die Gemahlin Knubas, aus dem dänischen Geschlechte Odinkars, hat ihrem Sohne, dem König Sigtrygg, den sie wie ihren Gemahl überlebte, nach Art der Väter auf einer Vi, einer geweihten Stätte auf oder vor einer Höhe im Westen Haithabus, vermutlich dem „Königshügel“, das Totendenkmal errichtet. Die Runensteine tragen kein christliches Symbol, wie der große Jellingestein des dänischen Königs Harald Blauzahn. Als wäre Asfrid stolz aufgebäumt gegen den Zwang, dem sie nach der Niederlage Knubas sich hatte beugen müssen; und als hätte sie, nicht gebrochen durch das Unglück, das sie und ihre Dynastie betroffen, trotzig sich zum Kult der Väter bekannt. Ihre Runensteine verraten nichts von christlicher Einwirkung. Wie eine Heldin Midgards scheint sie vor der Nachwelt zu stehen. Aber eine Entscheidung war doch vor den Wällen Haithabus gefallen. Was vor gut hundert Jahren Ludwig der Fromme gehofft haben mochte<sup>50)</sup>, als er Harald Klak nötigte, sich taufen zu lassen, und ihm Ansgar auf den Rückweg nach dem Norden mitgab, war jetzt erreicht worden. Eine nordische Krone, die noch Herrschaftsgewalt ausübte, war für die Kirche des Abendlandes gewonnen worden. Gleich nach diesem Ereignis begab sich der Hamburger Erzbischof Unni von der Schlei aus nach Birka. Der Erfolg an der Schlei trug sofort seine Früchte für den hohen Norden. Haithabu war zur Schicksalsstätte des Nordens geworden. Hier war der feste Grund für die dauernde Verbindung Nordeuropas mit dem Abendland gelegt worden.

Wir betrachten dies Ergebnis heute als etwas Selbstverständliches. Aber wenigstens die Möglichkeit einer anderen Entwicklung darf man sich deutlich machen. Nordeuropa hatte doch auch andere Beziehungen als die zum Abendland. Die großen Ströme der russischen Tafel verbanden den Ostseeraum mit dem pontischen und kaspischen Raum, mit den Weltreichen von Byzanz und Bagdad. Auch das Morgenland lag im Bereiche Nordeuropas. Und die Verbindung wurde benutzt<sup>51)</sup>. Fast unge-

50) Vgl. S. 285.

51) Adam II, c. XXII (19); IV, c. 1. — Der Wolgaweg ist von den

zählte, im Ostseegebiet gefundene arabische Dirrhems zeugen von der Stärke dieses Verkehrs. Auch „Griechenland“, nicht nur das Abendland, lag vor den Toren Nordeuropas. Es hat ja auch auf dem Wege über Kiew, das eine nordgermanische Herrschaft sah, und Moskau die Küste der Ostsee erreicht. Die vom baltischen Meere über die osteuropäische Ebene nach dem Orient führenden Handelsstraßen konnten eine eigene Bedeutung gewinnen, als das westliche Becken des Mittelmeeres von maurischen Flotten beherrscht wurde und das Abendland auf einen doch recht beschränkten Raum zusammengedrängt worden war. Die kühnen Hoffnungen des Islam hatten sich zwar nicht erfüllt. Der umfassende Angriff auf die Zentren der Welt des Mittelmeeres war mißglückt. Im Osten hatte Byzanz den Stoß aufgefangen. Wenige Jahre später hatte ihn im Westen Karl Martell aufgehalten. Aber die bleibenden Verluste waren doch gewaltig. Das römische Reich war auf die Länder um das ägäische Meer herum zurückgeworfen worden. Der Südrand des Mittelmeeres war ganz verloren gegangen, die iberische Halbinsel zum weitaus größten Teil. Das westliche Becken des Mittelmeeres war eine maurische See geworden. Und kein zweiter Scipio erstand, der wie der erste vor ungefähr tausend Jahren einen ähnlichen semitischen Einbruch mit einer erfolgreichen, die abendländische Weltgeschichte begründenden Offensive hatte erwidern können. Das Abendland war in die Verteidigung gedrängt und mußte lange in ihr verharren. Denn auch Karls des Großen Erfolge waren doch nur kleine Teilerfolge. Gerade nur über die Pyrenäen konnten die Grenzen des Abendlandes vorgeschoben werden. Auf der Apenninhalbinsel war Benevent sein südlichster Machtbereich. Im Osten erreichte es nur die Ausläufer der Alpen und die Linie der Elbe. Im Norden hatte es an der Eider seine Grenze gefunden. Außerhalb seines Bereiches lag der weite Raum der slavischen Stämme, das ungeheure Gebiet von der Schwentine bis zur Wolga, und der ihm benachbarte mächtige nordeuropäische Raum. Die Entscheidung über ihn konnte eine Lebensfrage für das Abendland werden.

---

Wikigern früher benutzt worden als der Djneprweg. Vgl. T. J. Arne, *La Suède et l'Orient*, S. 16 und M. Vasmer a. a. O. S. 4.

Noch stand die Welt Midgards frei da. Als das schwedische Gardarike hochkam, war nicht nur dem Abendland eine neue Gefahr erstanden, sondern auch die Verbindung Nordeuropas mit „Griechenland“ enger geworden als bisher. Als die Seewege des westlichen Mittelmeeres von maurischen Schiffen beherrscht wurden, wuchs die Bedeutung der Handelsstraßen des baltischen Meeres für den Austausch mit dem Orient.

Wenn dennoch Nordeuropa abendländisch wurde, Midgard nicht wie die große Masse der Slaven nach Ludwigs des Deutschen auf halbem Wege stecken gebliebenen Vorstößen in den Südosten in den Bannkreis von Byzanz geriet, so ist daran Haithabu stark mitbeteiligt gewesen. Die über Haithabu führende Handelsstraße verband den Norden doch enger mit dem Abendland als die in den pontischen Raum führenden Handelswege den gleichen Norden mit dem Morgenland. Noch ehe Midgard dem Abendland erlag, hatten die Wikinger die Ost- und Nordsee mitsamt dem Saum des atlantischen Ozeans zu einem zusammenhängenden Verkehrsgebiet gemacht und so das abendländische Verkehrsgebiet des Mittelalters vorbereitet. Mochte auch nach dem Verlust des Mittelmeeres das nordeuropäische Mittelmeer an Bedeutung gewinnen, mochten seine Handelsstraßen sich beleben und ihre Verbindungen mit dem Orient nutzbarer werden, mochten die Nordgermanen durch das schwedische Burgenreich die Straßen ins Morgenland und den Austausch mit ihm militärisch sichern, auch geistig, wie Kiew bald zeigt, dem Zauber von Byzanz sich hingeben, mochten an den großen in die Ostsee fließenden Strömen landeinwärts nordische Siedler sich festsetzen <sup>52)</sup>, die endgültige Entscheidung über den Norden war

52) Die Frage, wie weit von einer nordischen Einwanderung in Osteuropa gesprochen werden kann, also nicht nur von Handelsniederlassungen und Burgen, sondern auch von Siedlungen bäuerlichen Charakters, bedarf noch gründlicher Untersuchungen; gleichfalls die Frage, wann solche Siedlungen begonnen haben, ob etwa sie bis in die Wikingzeit zurückreichen. Siedlungen bäuerlichen Charakters möchte ich in der Wikingzeit keineswegs für ausgeschlossen halten. Die schwedischen by-Orte an der Schlei liefern den Beweis, daß Burgengründung und Handelsniederlassung sehr wohl mit bäuerlicher Festsetzung verbunden sein konnte. Auch die by-Orte auf dem südlichen Seeland, auf Falster, Laaland und Langeland erzählen von schwedischer Kolonisation im Zeitalter der Wikinger. Eine schriftliche Bekräftigung liefert der Runenstein von Saedinge auf

doch schon vorbereitet. Die Handelsstraßen nach dem Westen, die, wie wir sahen, in Haithabu zusammenliefen, und der Verkehr und Austausch mit der Rhein- und Kanallandschaft waren doch wirksamer. Sie sollten das historische Schicksal Nordeuro-

Laaland. Die Bedeutung und historische Tragweite der Inschrift ist freilich heftig umstritten. (Vgl. die Polemik gegen das ideenreiche Buch von Frau Dr. Lis Jacobsen: *Svenskevaeldets Fald*, Kopenhagen 1929.) Aber die Tatsache bezeugen die Runen Thyras, daß Schweden sich auf Laaland im 10. Jahrhundert angesiedelt hatten. Wenn J. Lindquists Wiedergabe der in Betracht kommenden Runen richtig wäre (vgl. J. Lindquist: *Två läländska runinskrifter som nämna svearna*, *Acta philologica Scandinavica* III, S. 289 ff.), so wäre expressis verbis eine solche Siedlung bezeugt. Denn er liest: „ian: han: uas: ilatra: triu-<k>a<str>: sutrsuia“, zu deutsch: „aber er war der zuverlässigste der im Lande angesiedelten Südschweden“. Lis Jacobsen liest jedoch <pa>: alra: triu-<ka><str>: statt ilatra usw. Sie übersetzt darum: „er war von allen der stärkste“, d. h. er wurde Sieger, der Herr der anderen. Ich halte die Lesung Lis Jacobsens für die richtigere, möchte mich aber dem über die Lesung der Runen des Saedingesteines entbrannten philologischen Streit fern halten und als Historiker nur feststellen, daß, mag man Lindquist oder Lis Jacobsen folgen, die Tatsache einer schwedischen Siedlung auf Laaland bezeugt wird. Der Runenstein bekräftigt also das Zeugnis der by-Orte auf Laaland und Falster. Für das westliche Becken der Ostsee ist also schwedische Kolonisation im 10. Jahrhundert erwiesen. Sie war natürlich auch im östlichen Becken und dem Hinterland, im Stromgebiet der Düna, Windau und Weichsel möglich. Mit der Frage nordischer Siedlungen in dem bisher von der Forschung vernachlässigten Memelgebiet befaßt sich neuerdings W. Essen in Kaunas, der provisorischen Hauptstadt Litauens. Ein Autoreferat über seine Untersuchung über „Adel und Adelsdörfer in Litauen“ wird die „Baltische Monatsschrift“ bringen. Wenigstens in der Form einer Arbeitshypothese glaubt Essen die Annahme vorgelegen zu dürfen, daß die Okoliza oder Adelsdörfer Litauens nordische Gründungen sind und daß ihre Siedler, die Bojaren, ihrem Stande nach Adlige, z. T. mit Wappen und Adelsbriefen, nordische Abkömmlinge, Nachkommen von Wikingern sind. Ich halte Essens „Arbeitshypothese“ für sehr beachtlich. Vgl. auch T. J. Arne: *La Suède et l'Orient* und Arnes Vortrag in *Congressus II archaeologorum balticorum*, S. 225 ff. Arne breitet eine Fülle von archäologischem Material aus, das von den Verkehrswegen, Niederlassungen und Siedlungen der Wikinger eine schöne Anschauung vermittelt. Schwedische Bauernsiedlungen in Rußland sind nicht mehr problematisch. Sie dürfen an der oberen Wolga und am oberen Dnjepr als sicher nachgewiesen gelten. Vgl. M. Vasmer, a. a. O. S. 4, ebenfalls in *Forschungen und Fortschritten* 1931, Nr. 51, S. 407. Über nordische Ortsnamen in russischen Gouvernements vgl. Vasmer in *Sitz.-Ber. a. a. O.* S. 74. Es ist nicht übertrieben, entspricht vielmehr den schon jetzt gewonnenen Einsichten und Ergebnissen, wenn Vasmer seine Abhandlung mit den Worten schließt, daß heute nichts verkehrter wäre, als von einer Überschätzung des nordischen Einflusses auf das alte Rußland durch die bisherige Forschung zu sprechen.

pas bestimmen helfen. Als das Abendland weite Räume und alte Kulturgebiete im Süden verloren hatte, als die in einem tausendjährigen Weltentag geschaffene geistige Einheit des Mittelmeerraumes zerstört worden war und bis auf den heutigen Tag zerstört geblieben ist, öffneten sich ihm im Norden die Wege ins nordische Mittelmeer und in die weiten, bis ans Eismeer reichenden Räume. Auf den Handelsstraßen, die den Warenaustausch des Abendlandes mit dem Norden vermittelten, kamen auch die geistlichen Güter des Abendlandes nach Nordeuropa. Schon in Ansgars Tagen konnte eine Christin in Birka, Fridburga, ihr Vermögen der christlichen Gemeinde in Dorestadt testamentarisch vermachen<sup>53)</sup>. An der Schlei hatten auch unabhängig von Ansgar und trotz den politischen Wirren Christen sich halten können. Der Handel war ihr Schutzherr gewesen. Als dann an der Schlei das Schwedenreich erstand, die schwedischen Wikinger eine Ostseemacht wurden, das heidnische Nordgermanentum eine dem Abendland bedrohlich werdende Macht entfaltete, als Haithabu aufblühte und Schlüsselstellung wie nie zuvor gewann, fiel die Entscheidung. Denn eben diese schwedische Herrschaftsgründung an der Schlei brachte den Zusammenstoß mit der Macht des sächsischen Hauses.

Der Ausgang des Kampfes vor Haithabu brachte die schicksalsvolle Wendung. Der Sachse setzte sich nördlich der Eider fest, worauf der Franke stets verzichtet hatte, mochten auch unter Ludwig dem Frommen fränkische Truppen in Sillendi einmarschiert sein. Jetzt, als Knuba der Zwangstaufe sich hatte unterwerfen müssen und Heinrich tributpflichtig geworden war, hatte das Abendland in Nordeuropa festen Fuß gefaßt. Es brauchte sich auch nicht wieder zurückzuziehen. Die wechselnden politischen Schicksale der Landschaft in den nächsten zwei Generationen haben den von Heinrich errungenen Sieg des Abendlandes nicht in Frage gestellt. Zwar erlag die schwedische Dynastie an der Schlei bald nach ihrer Niederlage im Kampfe mit Heinrich dem dänischen Angriff<sup>53a)</sup>. Aber das bedeutete nur

53) Vit. Ansk. c. 20.

53 a) Nach Lis Jacobsen war dies Gorm. Ihre Auffassung steht und fällt mit der von Brix und ihr gegebenen Deutung des von Gorm errichteten Runensteins in Jellinge. Sie ist lebhaft angefoch-

einen dynastischen Herrschaftswechsel, im besten Fall eine vorübergehende Befreiung vom deutschen Druck. Unter Harald beugt sich der Däne dem Kreuz. Des Königs innerste Motive kennen wir nicht. Die Chroniken lassen uns begreiflich genug im Stich. Er selbst hat auf dem von ihm errichteten, seinem Vater Gorm und seiner Mutter Thyra geweihten Runenstein die bloße Tatsache verzeichnet<sup>54)</sup>, gewiß doch, um eine ruhmvolle Tat seiner Herrschaft zu verkünden. Dem auf seine Leistungen zurückblickenden Harald Blauzahn ist die Christianisierung Dänemarks ebenso eine Großtat wie die Eroberung Norwegens und die Einigung ganz Dänemarks. Wir gehen aber gewiß nicht fehl, wenn wir seinen und den ihm folgenden Übertritt seines Landes zum Christentum auf den von Sachsen ausgehenden Druck zurückführen. Otto I. ließ den Norden nicht fahren. Wenn auch die aus den *Annales Lundenses* und *Ryenses* bekannte Erzählung von Ottos I. Heerfahrt nach Jütland bis zum Limfjord oder gar bis Skagen hinauf mit dem pathetischen Lanzenwurf eine schlechte Legende ist<sup>55)</sup>, so bleibt doch Tatsache, daß Harald noch während Ottos Regierung sich taufen ließ, und daß Otto überzeugt war, über Hoheitsrechte in Dänemark verfügen zu können<sup>56)</sup>. Otto I. hat dem Norden gegenüber die Politik seines Vaters fortgeführt; und mit größerem Erfolg. Denn Dänemarks Übertritt zum Christentum in der abendländischen Form bedeu-

ten worden. Auch K. r. E. r. s. l. e. v., *Dronning Tyre og Danevirke*, *Hist. Tidsskr.*, 9 R. VI, S. 50 ff., blieb skeptisch. Aber gerade Erslevs skeptische Zurückhaltung führt dahin, es mit Lis Jacobsens Deutung zu versuchen, die sprachlich sowohl wie historisch möglich ist. Was bedenklich stimmen könnte, wäre die auffallende Wiederholung der Ereignisse unter Gorm und Harald. Vgl. die zusammenfassende Darstellung Lis Jacobsens S. 267—269.

54) Die Worte lauten: „sa: haraltr: ias: saR . uan . tanmaurk . ala . auk . nuruiak . auk . tani < . > karpi < . > kristna“. L. W i m m e r, *De danske Runemindesmaerker*, Haandudgave, S. 55 f.

55) *Ann. Lund.* a. 936 ff. *Scriptores* 29, 199; *Ann. Ryens.*, *Scriptores* 16, 399. — Die Legende selbst zu zerpfücken, ist unnötig.

56) Privilegienbrief Otto I. vom 26. Juni 965, *Hamb. U. B.* Bd. 1, Nr. 41. Der Brief ist für eine Fälschung erklärt worden; gewiß zu Unrecht. Ich kann jedoch diese Frage hier nicht erörtern und beugen mich mit der Bemerkung, daß die noch jüngst von Vilh. la Cour vorgetragene Auffassung (*Sønderjyllands Historie* Bd. 1, S. 272 ff.) das Mindeste ist, was gesagt werden muß. Vgl. auch A. Hofmeister, *Der Kampf um die Ostsee vom 9.—12. Jahrhundert*, Greifswald 1931, S. 117.

tete, selbst wenn er nur halb freiwillig unter sächsischem Druck vollzogen war, recht viel mehr als die erzwungene Christianisierung des Reiches von Haithabu. An Harald vollendet sich das Schicksal Knubas. An ihm wird das Urteil vollstreckt, das schon Haithabu getroffen hatte. Der neue dänische Herrscher an der Schlei hatte das Los, das Haithabu durch Heinrich I. zugefallen war, für sich und sein ganzes Reich auf sich nehmen müssen. Haithabu wurde zum Schicksal Dänemarks. Der Norden wurde abendländisch<sup>56a</sup>). Die in Haithabu zusammentreffenden Kräfte hatten dies Ergebnis herbeigeführt. Ist es eine Übertreibung, wenn man Haithabu eine Schicksalsstätte des Nordens nennt? <sup>57)</sup>

56 a) Am Schluß seiner erst während der Korrektur des vorliegenden Aufsatzes veröffentlichten Abhandlung über Dänemark und Deutschland unter Harald Gormsson schreibt Bolin, daß sei der reale Inhalt der stolzen Inschrift des Jellingesteins, daß jetzt Dänemark sehr viel stärker als bisher mit der westeuropäischen Kultur verbunden worden sei. Harald hätte in der Tat stolz sein dürfen. Denn in der Geschichte des Nordens dürfte es nicht viele geben, die wie er durch ihre Taten die Entwicklung eines Jahrtausends bestimmten. Das kommt im sachlichen Ergebnis auf das von mir Ausgeführte hinaus. Nur möchte ich darauf hinweisen, daß es der vom politischen Kraftfeld Haithabu ausströmende Zwang gewesen ist, der diese Entscheidung brachte.

57) Welche Folgen die Politik der beiden Ottonen für die sächsische, d. h. deutsche Kolonisation nördlich der Eider hatte, braucht in unserem Zusammenhang nicht behandelt zu werden. Hier galt es, die sehr viel größere, der Weltgeschichte angehörende Frage zu erörtern, wie und auf welchem Wege Nordeuropa, die Welt Midgards, für den Westen gewonnen und dem Kreuz des Abendlandes unterworfen wurde. Das ist über und durch Haithabu geschehen. Die entscheidende Wendung ist mit dem Namen Haithabus aufs engste verbunden. Ob diese Wendung ein Verlust oder gar eine Katastrophe für den Norden war, braucht in dieser Zeitschrift nicht gefragt zu werden. Es könnte sogar befremden. Nur als Kuriosum teile ich darum mit, daß B. K u m m e r in den Nordischen Stimmen die nord-europäische Mission und also die Eingliederung Nordeuropas in das Abendland als sukzessive Zerstörung der nordischen Erbmasse beurteilen läßt (Nord. Stimm., Apr. 1931, S. 56 f.: Otto H u t h, Revision der Bekehrung. Gedanken zur „Bekehrungsgeschichte“ der Germanen), demgemäß Midgards Untergang als das Unglück des Nordens anspricht und von der Besinnung auf die Güter Midgards eine Erneuerung des Lebens erwartet. Er kämpft um eine Verwurzelung unseres Denkens auf nordischem Grund (Nord. Stimm., Sept. 1931, S. 129), protestiert gegen jede Weltreligion, verlangt das Bekenntnis zur Artgemäßheit des Glaubens (ebd. S. 130) und fordert die Entmischung der nordischen Seele (Nord. Stimm., Aug. 1930, S. 114). Die den Norden erhebenden Superlative können kaum noch überboten werden. G ü n t h e r s anthropologischer Dilettantismus, K u m m e r s ethische Idealisierung und H. H i r t h s phantastische Umbildung des

Über das christlich gewordene Haithabu genauere Mitteilungen zu machen, sind wir noch nicht in der Lage. Die literarischen Quellen versagen. Nur der Reisebericht At-Tartûschîs, oder vielmehr die Überlieferung Quaswinis bringt eine kurze Bemerkung, aus der vielleicht etwas Aufklärung geschöpft werden könnte. Hier heißt es: „Ihre“, der Stadt Schleswig, „Bewohner sind Sirianbeter, außer einer kleinen Anzahl, welche Christen sind, die dort eine Kirche besitzen<sup>58)</sup>.“ So viel wird, was auch immer unter dem Schleswig Quaswinis mag zu verstehen sein, aus dieser Bemerkung deutlich, daß an der Schlei noch Christen und Heiden nebeneinander gelebt haben. Trotz dem politischen Sieg des Abendlandes, und obwohl durch ihn über die Zukunft Nordeuropas entschieden wurde, hat der christliche Kult an der Schlei noch nicht die Herrschaft erlangt. Mehr kann zur Zeit nicht gesagt werden, soweit wir auf die schriftliche Überlieferung

---

nordischen Edelmenschen in den steinzeitlichen Reformatoren aus dem nordatlantischen Siedlungsraum, das dürfte vorläufig gewiß genügen. (Zum Rassenproblem vgl. W. Goetz, Die Rassenforschung, Archiv f. Kulturgeschichte, Bd. XXII, H. 1, S. 1 ff.) Ob aber die von Haithabu und der Schleilandschaft ausstrahlenden Wirkungen ein Gewinn waren oder nicht, die geschichtliche Betrachtung wird davon nicht berührt. Ob so oder so, Haithabu wurde Schicksal für den Norden und dadurch zu einer bedeutsamen Stätte in der Weltgeschichte des Abendlandes.

58) Quaswini, Ausg. von Wüstenfeld, S. 404. Übersetzung von G. Jacob, S. 29; um 950. Über den Siriusdienst der Schleigermanen brauchen wir uns nicht zu unterhalten. Er lebt nur in der arabischen Phantasie. Von ganz anderer Bedeutung ist es, daß Quaswini Schleswig nennt, also nicht Haithabu. Aber selbst wenn seine Angaben der Siedlung am Nordufer der Schlei gälten, würde man Ähnliches für die Siedlung am Südufer voraussetzen dürfen. Quaswini selbst hat zudem ganz gewiß keine eigene und klare Anschauung von der Oberschlei und ihrem Siedlungsgebiet besessen. In diesem Zusammenhang mag auch am Ethelwerds Satz erinnert werden: „Porro Anglia vetus sita est inter Saxones et Giotos, habens oppidum capitale, quod sermone Saxonico Sleswic nuncupatur, secundum vero Danos Haithaby.“ (Scriptores 13, S. 122. Ex Ethelwerdi Chronicorum libris quatuor; um 960.) Der arabische Geograph wird dem sächsischen Sprachgebrauch gefolgt sein. Seine Quelle war At-Tartûschî; und der Tortosaner war als Gesandter an den Hof Ottos I. gekommen und hatte von dort aus die Schlei besucht. Die im Sächsischen übliche Bezeichnung zu benutzen, war darum das Nächstliegende. Damals auch blühte noch Haithabu, also die Siedlung am Südufer. Noch gegen Ende des Jahrhunderts wurde heftig um dies Haithabu gekämpft. Im übrigen verweise ich nochmals auf das siedlungsgeographische Problem S. 277 f.

vor 983 angewiesen sind. Von der archäologischen Untersuchung dürfen wir mehr erwarten. Schon jetzt hat sie festgestellt, daß im Haithabu des 10. Jahrhunderts Christen gelebt haben. Die Frage nach dem Schleswig Quaswinis braucht uns darum nicht sonderlich zu beunruhigen. Denn das historische Haithabu, der Hafen- und Handelsplatz am Haddebyer Noor, hat Christen in beträchtlicher Zahl innerhalb seiner Wälle gesehen; nicht nur vorübergehend dort weilende Händler aus Friesland oder anderen Gebieten des Abendlandes, sondern ansässige Christen. Die zahlreichen christlichen Gräber, die der Spaten geöffnet hat und die nur einen Bruchteil dessen ausmachen, was die kommenden Ausgrabungen aufdecken werden, beweisen die Existenz einer Christengemeinde in Haithabu so anschaulich, daß man die bösen Lücken in der schriftlichen Überlieferung, wenn nicht verschmerzen, so doch ertragen kann<sup>59</sup>). Ein besonders interessanter Fund wurde im Herbst 1930 gemacht. Aus einer Tiefe von ungefähr 70 cm wurde ein kleines christliches Pilgerzeichen, das Symbol des Evangelisten Lukas, zutage gefördert. Es erzählt uns von der Zeit, als christliche Pilger aus dem Norden über Haithabu nach Rom wanderten. Der Fund lenkt die Gedanken auf den Reisebericht des Abtes Nikolaus von Þvera auf Island hin. Er berichtet von den Romfahrern, die von Aalborg und Viborg südwärts pilgern, und gibt die Entfernungen der wichtigsten Reisestationen an. Als eine dieser Reisestationen wird auch Haithabu bei Schleswig genannt. Von Viborg aus brauchte man eine Woche, um es zu erreichen<sup>60</sup>). Ein Rompilger

59) In einem Aufsatz über den „Transitverkehr Schleswig-Hollingstedt“, Zeitschr. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch. Bd. 60, H. 1, S. 4, schreibt Fr a h m, der Friedhof Haithabus habe fast nur Frauengräber gehabt. Deswegen müsse die Vermutung A. Sachs wieder aufgenommen werden, daß H. nur Standlager für Heer und Flotte der Dänen und Schweden gewesen sei, während Schleswig die Handelsstadt war. Warum diese Vermutung? Und wie kommt in ein bloßes Standlager ein blühendes Gewerbe bis zum Kunstgewerbe? Im übrigen ist die Voraussetzung falsch. Es sind genug Männergräber nachgewiesen worden.

60) Die Angaben sind enthalten in den Laiðarvisis des Abtes Nikolas Bergsson, gest. 1159 zu Munkþvera, Kr. Králund: Alfraedi islenzk, Kopenhagen 1908, S. 13: „Sva telia Romferlar, ath or Alaborg se II dag <a> <for> til Vebiarga, þa er viku for til Heidabeiar, þa er skamt til Sles-vikr.“

mag, als er auf dem Rückweg in Haithabu Station machte, das im Herbst 1930 gefundene Pilgerzeichen verloren haben. Freilich könnte es auch einem in Haithabu ansässig gewesenem Pilger gehört haben. Doch das ist eine belanglose Nebenfrage. Das für uns Wichtige ist die Tatsache, daß wir den unter Olaf und Knuba so lebhaften Handelsplatz und starken Königssitz, also die Siedlung am Noor, als Pilgerstation kennen lernen und für die Angabe des isländischen Abtes eine archäologische Bestätigung im Gelände gefunden haben. Ob der Spaten uns noch weitere und reichere Erkenntnisse bringen wird? Die wichtige und nun gegen jeden Zweifel gefeite Erkenntnis verdanken wir ihm schon jetzt: daß Haithabu, die Siedlung am Noor, eine christliche Periode gehabt hat, die bewegter war und länger währte, als die versprengten literarischen Reste, die immer wieder auf die Siedlung am Nordufer der Schlei zu beziehen die Neigung bestand, zu vermuten gestatten.

Über diesem Haithabu liegen aber schon die Schatten der Abenddämmerung, der bald die Nacht folgt. Haithabu trat in den Abend seiner Geschichte, als das Kreuz gesiegt hatte. Ein kurzer, aber leuchtender Tag hatte ihm geschieden, als in und vor seinen Wällen noch einmal die Welt der heidnischen Nordgermanen zu strahlender Größe sich erhob. Als Midgard unterging, lag schon die Abendröte auf den Wällen und Straßen der „Großstadt“ am Haddebyer Noor, der einzigen Großstadt des Nordens, von der wir wissen. Die Umrisse verschwimmen in den Schatten der nahenden Nacht. Die Nähe der großen Heerstraße, die vom Limfjord her zur Eider und über sie hinweg ins Holstenland und nach dem Süden führte, hatte wohl eine neue Lebenserscheinung und mit ihr einen neuen, von Norden nach Süden gerichteten Verkehr in die Stadt geleitet. Die uralte Straße, die über den Rücken der cimbrischen Halbinsel hinzog, die von den Hünengräbern längst verklungener Geschlechter begleitet wurde, auf der fränkische und sächsische Truppen gezogen waren, an der auch später noch die Schlachten geschlagen wurden und die schließlich dem friedlichen Ochsenhandel die Richtung wies, wurde zu einer Pilgerstraße, die Leben auch nach Haithabu

brachte<sup>61)</sup>. Aber die Pilgergesänge verhallen über einer untergehenden Stadt. Sie wurden Haithabus Sterbegesang. Es hatte seine Sendung erfüllt. Seine große geschichtliche Aufgabe war gelöst. Langsam, fast unmerklich taucht es unter im Dunkel der Nacht. Nur der Forscher kann, wie einst Odysseus, die Schatten der Unterwelt zu neuem Leben wecken. Haithabu selbst ist tot. Auch der Name ist untergegangen. So mächtig war freilich das Ansehen Haithabus, daß, als es starb oder richtiger hinsiechte — nicht in kurzen Augenblicken durch ein dramatisches Schicksal bezwungen, sondern ohnmächtig untergehend, als man Koggen zu bauen lernte, als für die tiefer gehenden Schiffe die Wasser des Haddebyer Noors zu seicht wurden und die Handelsstraßen der Ostsee die Lübecker Bucht aufsuchten — sein Name auf die Siedlung am Nordufer der Schlei übergang. Jahrhunderte lang hat Schleswig den Namen Hetheby getragen. Aber auch dieser Name fiel der Vergessenheit anheim.

Eindringlich genug predigt das Gelände Haithabus die Vergänglichkeit alles Irdischen. Man mag den Wechsel und die Endlichkeit alles Irdischen sehr lebhaft empfinden, wenn man, nachdem man das historische Haithabu an seinem geistigen Auge hat vorüberziehen lassen, zur Gegenwart zurückkehrt und das sinnliche Auge über die einsame Wasserfläche des ehemaligen Welthafens schweifen läßt und über die stillen Äcker und Weiden, die einst eine nordische Großstadt trugen. Könnten wir Heutigen Idylle erleben, wie das 18. Jahrhundert sie schuf, so würden wir am Haddebyer Noor eines der schönsten Landschaftsidylle der östlichen Hügellandschaft Schleswig-Holsteins erleben. Aber wir wandern nicht mehr naiv durch die „buckelige Welt“ der Ostseeküste. Wir glauben die ungeheuren Naturgewalten der fernen und doch noch so nahen letzten Eiszeit zu spüren, die alles geschaffen haben, was unsere Blicke umspannen. Wir sehen die mächtigen Gletscher, die die Hügel abgesetzt und aufgewühlt haben. Wir sehen die Schmelzwasserströme, die die Täler, das

---

61) Über diese Straße unterrichtet jetzt sehr anschaulich und lebenswarm wie ein Künstler H. Matthiessen: Haervejen. En tusind-aarig Vej fra Viborg til Danevirke, Kopenhagen 1950. Dazu vgl. die wertvolle Besprechung von Vilh. la Cour in Historisk Tidsskrift 10. R. I, 1931, S. 353 ff.

Noor und die Förde ausgenagt haben. Aus dem Idyll wird eine heroische Landschaft, die von mächtigen Gewalten erzählt. Auch dem Historiker wandelt sich die idyllische Ruhe in heroisches Geschehen. Mit einer fast aufreizenden Eindringlichkeit wendet sich der Halbkreiswall an den Beschauer und lenkt seine Gedanken ab vom naiven Idyll wie von den trotzigen Kräften des gewaltigen Ostseegletschers. In die stille Einsamkeit der Gegenwart drängen sich Bilder einer bewegten und unruhigen Vergangenheit. Wir suchten sie uns deutlich zu machen und vernahmen die Brandung der Weltgeschichte.

Das sind tausend Jahre her.

Heute ist die Brandung erstorben. Haithabu ist in den Schoß der Erde zurückgesunken. Aber es lebt in seinem Werk.

---